

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Bilder der Hoffnung

01/2026

Katja Richter „Abendleuchten“

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

01/2026

Katja Richter, Autorin des Monats
„Kunst ist Widerstand“



... und es bleibt dabei ...

Spendenaufruf für die eXperimenta

Monat für Monat – und das bereits seit 25 Jahren – erscheinen wir kostenlos online auf der Website www.experimenta.de. Sie können mit Ihrer Spende mithelfen, das regelmäßige Erscheinen der eXperimenta weiterhin zu ermöglichen.

Oder Sie unterstützen uns mit einem Jahresabo der Druckausgabe. Weihnachten ist vor der Tür. Da freut sich vielleicht jemand aus Ihrer Familie oder dem Freundeskreis über die gedruckte eXperimenta als Geschenk. Sie können das Jahresabo für 140,- Euro bei abo@experimenta.de bestellen.

Unsere Kontonummer für Spenden:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMDDE55

Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung!

Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram

Inhalt

Titelbild	1	Katja Richter „Abendleuchten“
Gabriela Heins	7	Editorial
Katja Tangian	8	In jedem zweiten Haus
Anton Hunger	10	Essay: Was ist schön?
Katja Richter	14	Felix Nussbaum: „Wenn ich untergehe, lässt meine Bilder nicht sterben“
Interview	23	Katja Richter: „Kunst ist Widerstand“
Interview	29	Martina Suhens: „Prozess des Loslassens“
Ralf M. Ruthardt	34	Polarisierung – und die Kunst, einander wieder zuzuhören
Gerwin Haybäck	36	Heimatlos per Du
	38	weil ich nicht wusste / ringe lotte
Thomas Steiner	39	zu viele leute / gerne schreibe ich gedichte
	40	die frau in der bäckerschlange / ich sitze gerne am wasser
Interview	42	Petra Lötschert, Gründerin der Rhein-Autoren
Bettina Blum	46	„... überall begegneten uns offene Herzen“
Thomas Weiß	48	Rezension: „Aus der Nacht. Gedichte“ von Miriam Brümmer
Dr. Anne Meineke und Silke Weizel	50	Freier Deutscher Autorenverband – Aus dem Vereinsleben
	52	Leser:innenbrief
Jutta Zimmermann	54	„Freiheit ist mein Antrieb“ – Roman Schimmelpfennigs stellte sein neues Buch vor
Wollsteins Cinemascope	56	Neu im Kino: „Bon Voyage“ von Enya Baroux
	58	Impressum

Die eXperimenta kann für 14,– Euro pro Einzelheft (zzgl. 3,– Euro Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden.

Bestellung per E-Mail an abo@experimenta.de – Bitte Ihre Postadresse bei der Bestellung angeben.



Martina Suhens

Liebe Leserinnen und Leser,
herzlich willkommen im neuen Jahr!

Wir dürfen gespannt sein, welche Ereignisse uns 2026 erwarten werden. Wir, die Redaktion der eXperimenta, haben jedenfalls einige Überraschungen für Sie in der Pipeline.

In unserer ersten Ausgabe im neuen Jahr möchten wir Ihnen Katja Richter als „Autorin des Monats“ vorstellen, die gleich alle drei Themenbereiche unseres Magazins in „Literatur, Kunst und Gesellschaft“ mit ihren Beiträgen bereichert. Seit November 2025 berichtet sie uns über Künstlerinnen und Künstler, die sich in Kriegs- und Krisenzeiten mit ihrer Kunst für Frieden, Freiheit und Demokratie, unter Einsatz ihres Lebens, engagiert haben.

So auch die eXperimenta Redaktion und ihre Herausgeber, die sich seit mehr als 25 Jahren für den Frieden, soziale Gerechtigkeit und Demokratie einsetzen. Das werden wir auch in Zukunft so gestalten. Wir geben nicht auf, wir machen einfach weiter!

Im Namen der Redaktion und der Herausgeber wünsche ich Ihnen alles Gute im neuen Jahr!

Ihre Gabriela Heins
Chefredakteurin



Foto: Rüdiger Heins

Gabriela Heins, geboren am 08.04.1962 in Worms am Rhein. Examinierte Krankenschwester mit 46 Jahren Berufserfahrung. Ausgebildete Sopranistin, Stimm- und Atemtrainerin. Studium im Creative Writing am INKAS Institut.

Freiberufliche Konzert- und Theatererfahrung. Derzeit Arbeit an einem Sachbuch, das sich mit dem aktuellen Pflegenotstand beschäftigt. Musikalische und literarische Auseinandersetzung mit dem Werk der Hildegard von Bingen. Sendeleitung und Moderation des eXperimenta Radiomagazins bei Radio Rheinwelle seit Januar 2024. Redakteurin der eXperimenta seit September 2025. Mitbegründerin des Musik- und Theaterensembles „Voices Of The Big Bang“.

In jedem zweiten Haus

In jedem zweiten Haus sitzt eine Frau
Die eingerichtet ist in ihrem Trott
Ihr Glas ist voll, ihr Himmel himmelblau
Ihr Mann, solange noch nicht tot
Wohnt auch dort

In ihrer gut sortierten Besteckschublade
Liegt alles dicht an dicht und schnurgerade

Der Heizungskessel pfeift sein hohes Lied
Sie wäscht ihr Haar, sie bürstet es, sie föhnt es
Mal färbt sie es, mal lässt sie es
Mal streitet, mal versöhnt sie sich
Mal pflanzt sie was, mal geht es ein
Bei guter Pflege hält es sich
An Einiges gewöhnt man sich
Und stört es doch, dann lässt man es
Denn mit der Zeit verwächst es sich

Und jeder tut, was er am besten kann.

In jedem zweiten Keller sitzt ein Mann
Dem seine Storyline zuwider ist
Der Plot zu trist, die Visuals zu mau
Und was ihm fehlt, weiß er nur ungenau
Nur dass er etwas Anderes vermisst
Wenn schon kein Held, dann bitte kein Statist
Wenn schon kein Happy End, dann wenigstens ein Twist
Wenn schon kein Rausch, dann auch kein Magenflau
Doch alles bleibt auf ewig, wie es ist

Er könnte mal ... man müsste doch ...
Man sollte ja ... er könnte noch ...
Er würde gerne, dann und wann ...
Es wäre doch ... was würde man ...
Und wenn nicht jetzt, wann dann?

Doch abends, wenn der Körper schwächelt
Und wenn dem Geist die Lichter ausgehen
Bleibt jeder, wo er ist, gewöhnlich vor dem Fernsehen
Und wartet, bis es wieder morgen ist

In jedem zweiten Haus bleibt es still
Man lebe und man lasse leben
Man lasse alles, wie es ist
Bei gutem WLAN geht es eben
Geheiligt sei der Eskapist
Sein Reich, sofern selbsttätig, komme
Zum Gehen ist es eh zu spät
Man lasse Dinge ungeschehen
Und achte auf sein Endgerät



Foto: Rüdiger Heins

Katia Tangian (*1975), Autorin, Kunsthistorikerin, Pädagogin, Fotografin, Malerin. Schreibt, seit sie schreiben kann. Veröffentlicht, wenn man sie lässt. Lebt mit Mann und Tochter bei Hannover. www.katiatangian.de

Anton Hunger

Was ist schön?

Gibt es im Himmel ein Schönheitsstudio? Die Frage einer attraktiven Schauspielerin an einen Priester irritiert: Achtet der liebe Gott etwa auf das Äußere seiner Schäfchen, die es ins Paradies schaffen? Die Schauspielerin glaubt das offensichtlich: Schöne Menschen seien anziehend, meint sie – und dürfte damit sogar recht haben. Schönheit hilft, Attraktivität öffnet Türen. Man kennt das aus dem Alltag. Aber wenn man das Himmelstor durchschreitet, müssten sich Aussehen und Ansehen erledigt haben. Jedenfalls vor Gott. Oder wie Martin Walser sagte: „Wenn es Gott gibt, ist die Welt natürlich auch ohne das Schöne auszuhalten. Ohne Gott ist die Welt nur als Schönes zu rechtfertigen.“ Glaubt die Schauspielerin also an Gott, muss sie nicht schön sein. Glaubt sie nicht an den Allmächtigen, warum will sie dann in den Himmel?

„Schön ist subjektiv“, urteilte Literatur-Professor Mario Andreotti in einem seiner brillanten Seminare und relativierte damit gleichsam die Rolle der Schönheitsstudios. Schönsein bezieht sich auf positive Empfindungen, die durch Betrachten ausgelöst wird. Der Mensch ist ein visuelles Wesen, er sortiert und er sortiert aus. Wie erklärt es sich sonst, dass man Menschen beim ersten Anblick sympathisch findet, andere unsympathisch? Habitus, Gestik und die Art des Gehens spielen eine Rolle, bei Frauen für manche auch das Taille-Hüft-Verhältnis. Die Stimmlage beeinflusst ebenfalls das Gefallen. Männer mit tiefer Stimme gelten als attraktiv, Frauen eher mit höherer Stimme. Jedenfalls *cum grano salis*.

Sicher gibt es auch objektive Kriterien für Schönheit. Die Symmetrie des Gesichts steht für Harmonie, eine reine Haut für Gesundheit. Lächeln hilft ebenfalls, wenn es um Attraktivität geht. Übermäßige Körperfülle, in den reichen Ländern der westlichen Hemisphäre von der Modeindustrie als „unschön“ aussortiert, geht in ärmeren Ländern als attraktiv durch. Was jemand schön findet, müssen andere nicht unbedingt schön finden.

Mario Andreotti hatte bei seinem „Schön-Seminar“ nicht das Aussehen von Menschen im Sinn. In seinem Vortrag zeigte er vielmehr an der zeitgenössischen Erzählprosa und Lyrik auf, „warum der eine Text gelungen, der andere eher misslungen

ist.“ Ein guter Text kann schön sein. Ein guter Song ebenfalls, womit nicht die Influencerin Kylie Jenner gemeint ist, die ihre Lippenpflegeprodukte singend im Netz bewirbt.

Robert Forster, in den Achtziger- und Neunzigerjahren Mitglied der Indieband The Go-Betweens, singt Strawberries, ein schöner und herzzerreißender Song. Er handelt von Erdbeeren, die irgendjemand allesamt aufgegessen hat. In einem Video zeigt er sich mit seiner Frau und singt über die verschwundenen Erdbeeren. Jeder nimmt die Schuld auf sich und sagt dem jeweils anderen: „Ich war's! Ein empathischer Moment. Donald Trump würde es nie zugeben, selbst wenn er tatsächlich alle Erdbeeren verdrückt hätte. Aber die singenden Eheleute liegen geistig auf einer Wellenlänge. Es sei nicht schlimm, sind sie sich einig: „Wir haben zwar keine Erdbeeren mehr, aber wir haben uns.“ Ist das nicht schön?

Vieles hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten in unserem Leben verändert. Die Arbeitswelt in nicht vorhersehbarer Geschwindigkeit, die Schulen mit immer weniger sinnstiftenden Lerninhalten, Familien deren Zusammenhalt öfter als früher bröckelt, die ungezügelte Reiselust mit all ihren negativen Folgen. „Indem wir finden, was wir suchen, zerstören wir es“, kritisierte Hans Magnus Enzensberger die Weltenbummler. Ökologische Bewegungen schrumpfen, liberale Zustimmungswerte sinken. Selbst wertkonservative Parteien verlieren Wähler. Oftmals wird dann das Personal ausgetauscht, weil Führungspersonen überzeugen und beim Publikum ankommen müssen. Fast wäre man geneigt zu sagen, schön sein müssen.

Ob Willy Brandt, Helmut Schmidt oder Helmut Kohl schön waren, liegt im Auge des Betrachters. Sie waren – jedenfalls nach ihrer Amtszeit – Kult. Und Kult hat mehr mit dem zu tun, was sie sagten, wie sie es sagten, wie sie regierten und welche Probleme sie gelöst haben. Darin lag ihre Anziehungskraft, daraus speiste sich ihr Ansehen.

Die Welt ist unübersichtlicher geworden, was man auf Schritt und Tritt merkt. Man braucht nur Talkshows mit ihren immer gleichen Plauderern auf sich niederprasseln lassen oder in den Social-Media-Kanälen von einer Filterblase in die andere zappen. Es gibt da eine Grundstimmung, die ängstigt, die unangenehme Emotionen schürt. Eine positive Vorstellungskraft wird nicht entwickelt. Man kann es nennen wie man will, aber schön ist das nicht.

Sicher trägt auch die Politik zum Unbehagen bei, vordergründig jedenfalls. Die Probleme, die auf den Verantwortlichen lasten, sind nicht trivial: der Klimawandel, die Kriege in der Ukraine und im Gazastreifen, die Lenkung der Migration. Oder die künstliche Intelligenz mit ihren unabsehbaren Folgen für die menschliche Intelligenz. Nicht einmal Terminator Arnold Schwarzenegger, der auch eine politische Vergangenheit hat, könnte dieses Spektrum bewältigen.

Der international hochgeachtete Schriftsteller, Publizist und Kolumnist Georg Stefan Troller, kürzlich im hohen Alter von 103 Jahren verstorben, beichtete einmal der Wochenzeitung *Die Zeit*: „Je älter ich werde, desto positiver schaue ich auf die Welt. Ich bin als Pessimist gestartet und habe mich über tausend Hindernisse zum Optimisten entwickelt.“

Der Jude Troller ist den Nazi-Schergen entkommen. Als er einmal die Reste des Jahrhunderte alten Londoner Globe Theatre besichtigte, nahm er ein kleines Holzstück mit. Zu Hause legte er es neben einen Stein, den er in Auschwitz in seine Tasche steckte. Für ihn bildeten die beiden Fundsachen die ganze irdische Wirklichkeit ab: „Schönheit und Schrecken“.

So einfach beantwortet sich die Frage: „Was ist schön?“

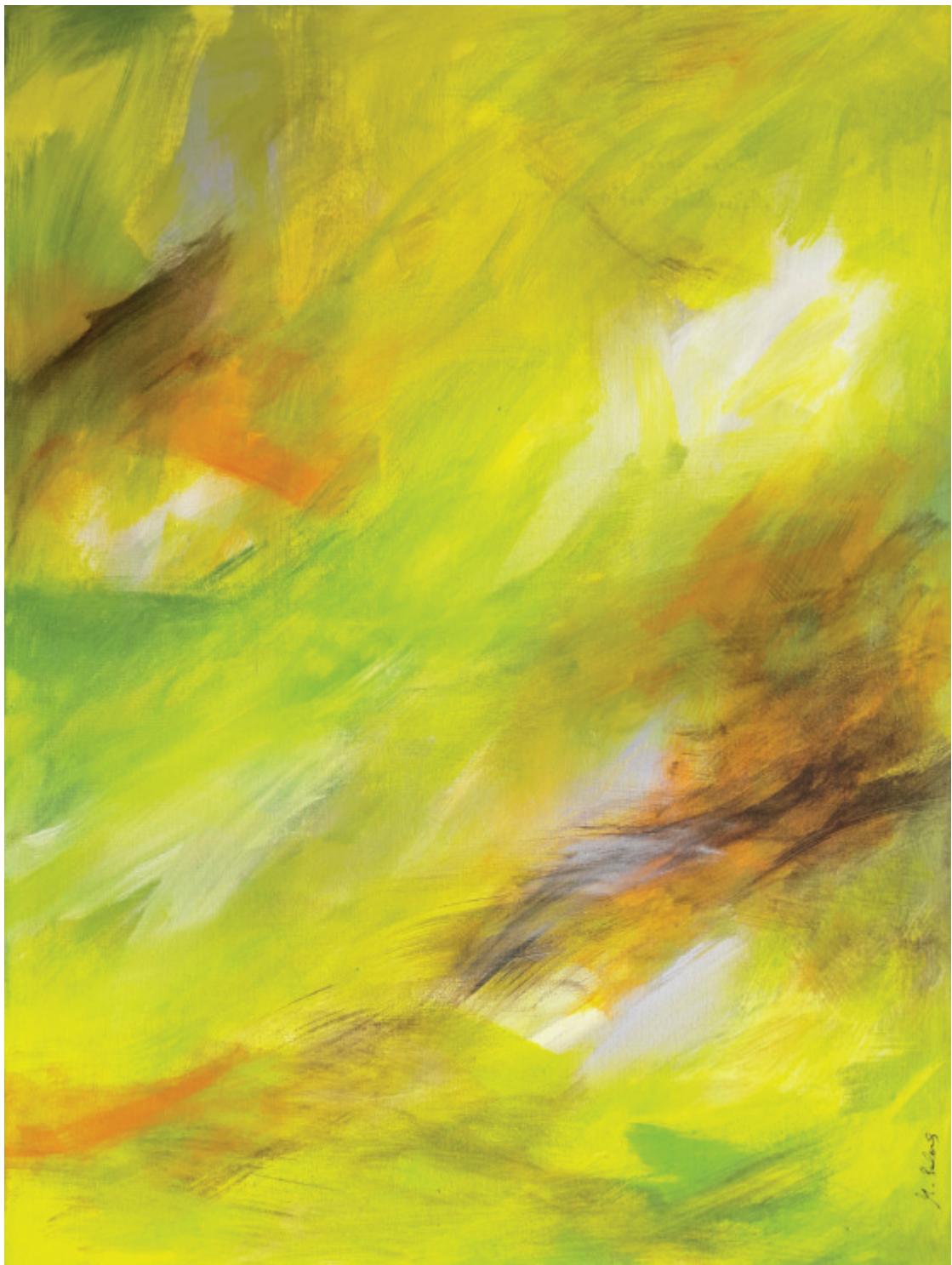
Foto: Rüdiger Heins



Anton Hunger Schriftsteller, Publizist und Redenschreiber. Studierte ab 1970 VWL, Politik und Soziologie in Tübingen und Regensburg, absolvierte zuvor bei der Südwest-Presse eine Lehre als Schriftsetzer (Bleisatz) und ein journalistisches Volontariat. Nach dem Studium war er Redakteur bei der Stuttgarter Zeitung, dann stellvertretender Chefredakteur beim Münchener Industriemagazin. 1992 wechselte er die Seiten und war 17 Jahre Kommunikationschef bei Porsche in Stuttgart. Er ist Jury-Mitglied beim Hansel-Mieth-Preis, einer renommierten Auszeichnung für Reportagen, und bei den Journalistinnen und Journalisten des Jahres. Außerdem ist er Mitglied beim Förder- und Freundeskreis des PEN-Zentrum Deutschland.

Bei Klöpfer & Meyer erschien 2013, viel diskutiert, sein Medienbuch *Blattkritik*. Ebenso die Romane *Der Pakt mit dem Teufel* und *Die Ikonen des Kobiaschwili*. Gemeinsam mit dem 2022 bei Molino erschienenen Finanzkrimi *Mord à la Mode* bilden diese Werke eine Trilogie. Seine hintergründige Gebrauchsanweisung für Schwaben, 2016 bei Piper in dritter Auflage erschienen, wurde ein Bestseller. Ebenso die Anthologie *Das Davidprinzip*, die 2002 als Hardcover bei Eichborn und 2003 als Taschenbuch bei Wagenbach erschien. Sein Essay *Loslassen – Wie man das Alter mit Gelassenheit schafft* wurde 2025 von der Edition Maya verlegt.

Hunger, 1948 im bayerischen Cham geboren, lebt und arbeitet heute am Starnberger See.



Martina Suhens

Katja Richter

Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten

Kraft und Vermächtnis der Kunst – Gestern und heute

Felix Nussbaum

„Wenn ich untergehe, lasst meine Bilder nicht sterben.“

Ein Künstler, der wie kaum ein anderer die Verfolgung und Ermordung der Juden und somit seine eigene Leidensgeschichte dokumentierte und mit seinem Werk nachfolgenden Generationen ein Erbe von unschätzbarem Wert hinterlassen hat.

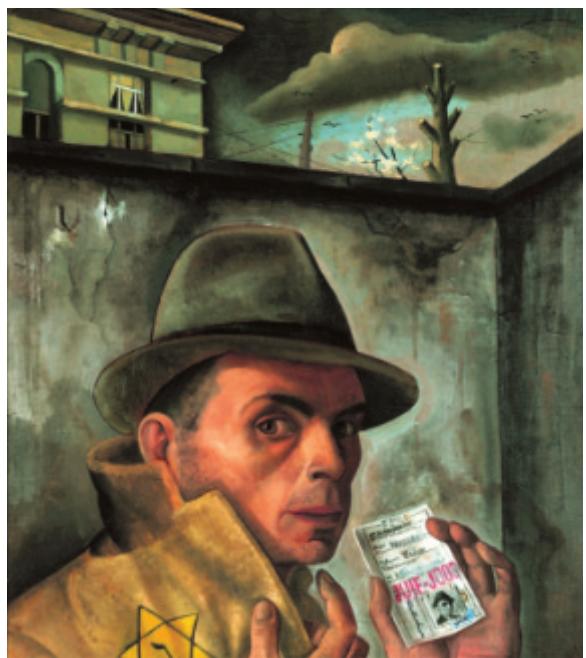


Am 27. Januar jährt sich die Befreiung des KZ Auschwitz durch sowjetische Truppen zum 81. Mal. Felix Nussbaum und seine Frau Felka Platek sind zum Zeitpunkt der Ankunft der Roten Armee bereits tot. Ermordet 1944 in Auschwitz-Birkenau. Sein letztes Bild hält uns gewissermaßen den Spiegel vor. Das Werk „Triumph des Todes“ zeigt einen opulenten Todestanz, vollführt auf den Trümmern unserer Kultur und Zivilisation. Inmitten des Schutts ein Aquarellkasten. Staffelei und Pinsel. Das Werk kann als beklemmender, nahezu prophetischer Ausblick in eine Welt nach dem Holocaust, die uns die eigene Barbarei

vor Augen führt, betrachtet werden. Ein Bild, ein Inferno, das diese Zäsur in der Menschheitsgeschichte eindringlich und nachdrücklich attestiert. Und ich frage mich, wie viel Kraft und Resilienz hat die Kunst diesem Menschen geben können, dass er im Angesicht der ständigen Bedrohung und des eigenen Todes, den Mut und den Willen fand, weiter zu malen?

„Die Begeisterung zur Kunst ist trotz der Zeit, in der wir leben, nicht beeinträchtigt worden, im Gegenteil sogar.“ (Felix Nussbaum)

Felix Nussbaum wurde am 11. Dezember 1904 als zweiter Sohn von Philipp und Rahel Nussbaum in Osnabrück geboren. Schon als Kind entdeckte er das Zeichnen für sich und wird vom Vater, einem Kaufmann, in seinem Talent gefördert. Sein gutbürgerliches Elternhaus ermöglichte ihm eine wohlbehütete Kindheit.



Selbstporträt mit Judenpass (1943)

Vater Philipp Nussbaum, ein Patriot und Kämpfer im Ersten Weltkrieg gehörte mit seiner Familie dem reformierten Judentum an und ließ 1922/23 in der Schlossstraße in Osnabrück eine Villa bauen. Nach Ende des Ersten Weltkrieges und als 1922/23 die Inflation zu weitreichender Verarmung vieler Familien führte, konnte diese den Nussbaums damals nichts anhaben. Ortsansässige sprachen nicht neidlos von „Pralinen aus silbernen Badewannen“. Wenngleich Felix sicherlich lange vom Wohlstand seines Elternhauses profitierte, so blieb sein Werk doch frei von Glanz und Pomp. Schon als Kind phantasierte Felix sich in seine ganz eigene Welt hinein und malte. Dieses Bekenntnis stammt aus einem Brief, den der junge Künstler an den expressionistischen Maler und Schriftsteller Ludwig Meidner, den er als Freund und Lehrer verehrte, schrieb. In einem anderen Brief versuchte Felix dem zu dieser Zeit bereits im Exil lebenden Künstler Trost zuzusprechen, in dem er schrieb:

„Nehmen Sie Pinsel und Farbe, dann ist es nämlich einerlei, ob man in Köln sitzt oder in Berlin. Als Kind wollte ich mal wieder ein Stück Kuchen haben. Die Bitte wurde abgeschlagen mit den Worten: „Mal dir Kuchen!“ Das hab ich dann getan und er hat mir besser geschmeckt als der im Bäckerladen.“

Diese kleine Anekdote zeigt deutlich, wie früh sich Felix bereits vollumfänglich in die Welt der Kunst und Phantasie begeben konnte, ständig getrieben und geplagt von Schulnöten. Schließlich verließ der junge Felix 1922 das Königliche Realgymnasium in Osnabrück ohne Abschluss und immatrikulierte sich an der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Hamburg. 1923 besucht er die privaten Studienateliers für Malerei und Plastik Berlin, als Schüler von Willy Jaeckel. Es folgten Semester an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin bei Cesar Klein und ein Wintersemester als Meisterschüler von Hans Meid mit dem Anrecht auf ein Atelier in der Hochschule. 1929 bezog er mit seiner Lebensgefährtin Felka Platek in ein eigenes Atelier in Berlin.

1932 erhält er den Rompreis und ein Stipendium für ein Studium in der Villa Massimo. Im Oktober übersiedelte Felix Nussbaum als Studiengast der Deutschen Akademie nach Rom. Im Dezember brannte sein Berliner Atelier mit ca. 150 Bildern aus.



Strand von Oostende (1935)

Felix hatte schon in Berlin erleben müssen, wie Karl Hofer bereits 1931 zur Zielscheibe rechtsradikaler Übergriffe als Jude (der er gar nicht war) und als „artfremder“ Künstler beschimpft wurde. Kurz darauf im Mai 1933 „beurlaubte“ man Hofer als Lehrer und Max Liebermann wurde gezwungen seine Ehrenpräsidentschaft an der Preußischen Akademie der Künste aufzugeben.

Dem Künstler muss seine Bedrohungslage also klar gewesen sein, als die nationalsozialistische Kulturpolitik auch die deutschen Institutionen im Ausland erfasst hatte. Nussbaum selbst musste die Villa Massimo schließlich verlassen, nachdem er mit einem Malerkollegen in Streit geraten war und beide Kontrahenten offiziell gegen die Akademiedisziplin verstoßen hatten. Der Mitt stipendiat Hanns Hubertus Graf von Merveldt hatte Felix Nussbaum geohrfeigt und ihm unterstellt eine Bildidee gestohlen zu haben.

Nach der Machtübertragung auf die Nationalsozialisten, irrte das Künstlerpaar Nussbaum zunächst durch Europa und fand schließlich, wie viele Verfolgte, einen Unter-

schlupf in Belgien. 1935 als Felix und Felka in Ostende eintrafen, war der verhaltende Optimismus vieler Emigranten längst der Ernüchterung gewichen:

„Unruhig sitzen wir so, möglichst nahe den Grenzen, wartend des Tages der Rückkehr.“
(Bertolt Brecht)

„Wir haben nicht gehungert, aber wir waren dauernd in Geldverlegenheit“, berichtet Irmgard Keun, die gemeinsam mit Hermann Kesten, Ernst Toller, Stefan Zweig, Joseph Roth, Walter Mehring und vielen anderen im Sommer 1936 in Hotels in Ostende gestrandet war.

Kurze Zeit später ging das Ehepaar Nussbaum nach Brüssel.

Die Villa Massimo brachte auch den Bildhauer Arno Breker hervor, der seinem Kollegen Max Liebermann 1935 noch die Totenmaske abnahm, um nur zwei Jahre später anlässlich des Geburtstages von Adolf Hitler den Professorentitel verliehen zu bekommen und hohe Staatsaufträge zu erhalten. Während Felix Nussbaum unter Verfolgung in seinem Versteck ausharrt und das Leid der Juden malt, wird für den ehemaligen Kollegen Arno Breker, inzwischen Vizepräsident der Reichskammer der bildenden Künste, 1942 ein „reichsweiter Gedenktag“ ausgerufen, seinerzeit eine besondere und einmalige Auszeichnung für noch lebende Künstler. 1944 bietet ihm Hitler die „uneingeschränkte Führung“ der Kunst in Deutschland an. Während Arno Breker Kolossalstatuen meißelt und das Regime huldigt und verherrlicht, durchlebt Felix Nussbaum Exil und Verfolgung und nicht zuletzt Todesangst. Zwei ehemalige Stipendiaten und Kollegen, deren Biographien nicht unterschiedlicher sein könnten.

Zwischen 1927 und 1932, so berichtete Nussbaum „War ich an beinahe jeder bedeutenden Ausstellung beteiligt.“ Siebenundzwanzig Einzelausstellungen und Ausstellungsbe teiligungen, überwiegend in Berlin, aber auch Hamburg, Dresden und Osnabrück konnte der junge Maler verbuchen. 1937 klagt Nussbaum in einem Brief an Meidner über die Not vieler Künstler, unbeachtet zu bleiben:

„Glauben Sie ja nicht, dass Fremde Heimat ist. Ob hier oder dort – ohne Echo zu schaffen ist bedrückend. Man steht zwischen unendlich vielen Bergwänden und ruft und schreit, und kein Echo klingt zurück. Bedrückend sind auch die vielen Bilder, die man gemalt hat und malt und stumm auf Mansarden und sonstigen Dachkammern herumstehen und sich langweilen.“

1938 entstand sein Bild „Die Perlen“. Kein anderes seiner noch erhaltenen Werke hat der Künstler so exakt beschrieben wie dieses. Es kombiniert pathetisch und bewusst sentimentale Klischees bedienend tradierte Motive: Die klagende Mutter mit Kind, die Kämpfer in öder Landschaft und das Gräberfeld zu einem „Ausdruck der Zeit“.



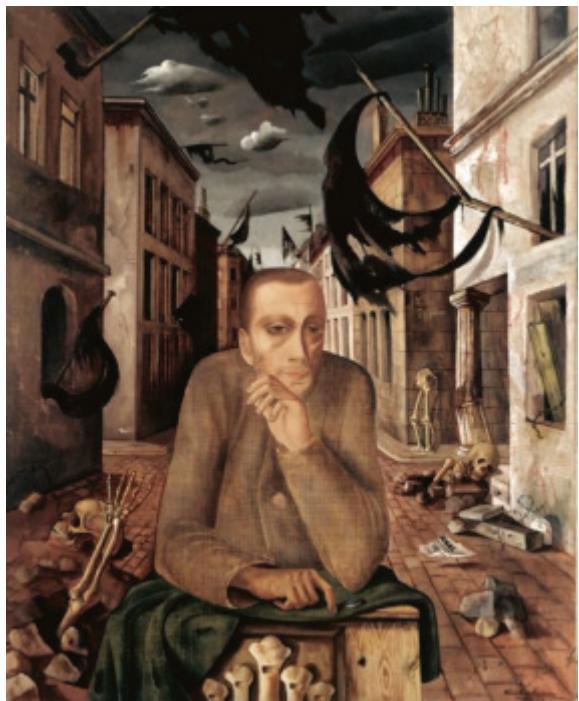
Kauernder Gefangener (1940)

Nachdem die deutsche Wehrmacht Belgien überfallen hatte, wurde Felix Nussbaum verhaftet und in das Lager Saint-Cyprien in Südfrankreich deportiert. 1940 entstehen die eindringlichen Werke „Kauernder Gefangener“ und „Selbstbildnis im Lager“. 1942 „Gefangene in St. Cyprien“. Die Entwürfe entstanden, nachdem ihm die Flucht aus St. Cyprien gelungen war. Die Entstehung des Gemäldes folgte, als er nicht mehr wusste wohin.

Dem Künstler gelang es schließlich nach seiner Flucht, nach Brüssel zurückzukehren. Zusammen mit seiner Frau,

tauchte Felix Nussbaum unter. In seinem Versteck entstanden dutzende seiner Werke, die das Leid und die Verfolgung der Juden dokumentierten. Er schaffte es die Bilder bei Bekannten sicher verwahren zu lassen.

Der befreundete belgische Bildhauer und Mitbegründer des „Sozialistischen Club 38“, Dolf Ledel, fertigte 1942 eine Büste von Felix Nussbaum an. Als Ledels Frau Marguerite im März 1943 zu einem Arbeitseinsatz nach Deutschland eingezogen werden soll, floh die Familie in die Ardennen. Sie forderte die Nussbaums auf, mitzukommen. Im „maquis“, symbolisch für Widerstand, wären die Nussbaums vor ihren Verfolgern wahrscheinlich sicher gewesen. So verstreicht die letzte Gelegenheit, der Gestapo zu entkommen. Frau Ledel erinnert sich: „Felka wollte nicht mitkommen.“ Die Gründe kann man sich vorstellen. Die Künstlerin sprach keine der Landessprachen, wäre wohl noch isolierter in den Bergen gewesen. Die Beziehung zu den Ledels war wohl auch nicht immer nur stimmig und so beschloss das Ehepaar Nussbaum sich zurückzuziehen.



Orgelmann (1943)

Im Juli 1943 entstand schließlich das Werk „Orgelmann“. Eine Endzeitvision. Der Orgelmann, ein Alter Ego, lehnt über einem kurbellosen Leierkasten, dessen Knochenpfeifen keinen Ton mehr hergeben. Die Melodien längst verstummt. Ebenfalls im Jahr 1943 malt Nussbaum sein „Selbstbildnis mit Judenpass“, in dem er dem Betrachter seinen Ausweis zeigt. Hinter dem Künstler, Mauern und ein gestutzter Baum. Er versetzt den Betrachter in die Perspektive der Schergen und so scheint es vielleicht sogar weniger Nussbaum zu sein, der in die Ecke getrieben wurde, als der Betrachter selbst, der angeklagt wird. Sein provozierender, entschlossener Blick stellt ihn nicht als Opfer dar, sondern zeugt

von einem, der sich wehrt. Sein Selbstbildnis, eine Aufforderung an uns Betrachtende und ein Akt des Widerstandes gegenüber den Nazi-Häschern.

Das letzte und bekannteste Werk Nussbaums ist der endzeitliche Totentanz. „Triumph des Todes“ (Die Gerippe spielen zum Tanz). Felix Nussbaum vollendet es 1944. Lärmende Skelette über dem Schutt abendländischer Kultur. Die Zeiger der Uhr sind herabgefallen. Das Ende der Zeit. Das Ende aller Zeiten. Die Vernichtung ist unwiderruflich. Ein abgerissenes Kalenderblatt zeugt von dem Datum, an dem der Künstler mit dem Bild und der Welt abschloss:

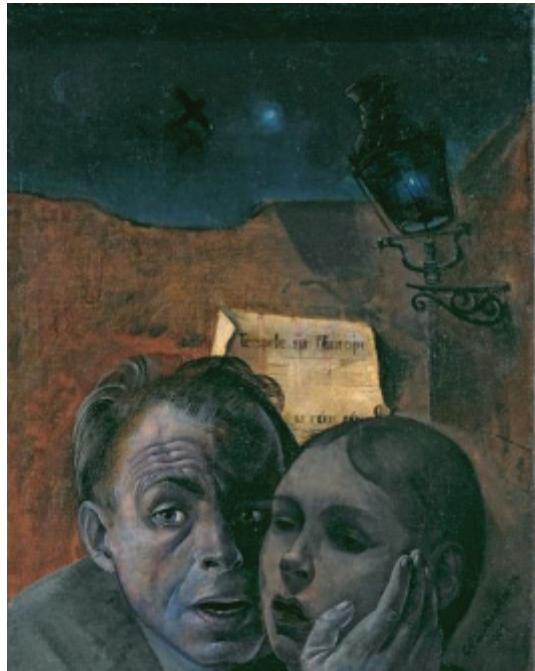
18.4.1944 Mardi

Im Juni 1944 wird das Künstlerpaar schließlich denunziert von einem Kopfgeldjäger und in Folge dessen verhaftet.

Christian Jacque erinnert sich:

„Eines Nachts, etwa gegen ein Uhr, wurde das unmittelbare Umfeld unseres Hauses abgesperrt. Auf der Straße und auf den Dächern deutsche Soldaten. Suchscheinwerfer strahlten das Haus an. Soldaten rannten in die Mansarde hinauf. Wir haben von oben oft fürchterliche Schreie gehört.“

Wenige Wochen später, am 5. September 1944, befreiten britische Truppen Brüssel. Felix und Felka Nussbaum waren bereits deportiert worden, eine Transportliste vom letzten



Peur - Angst (1941)

Transport nach Auschwitz vom 31.7.1944 zeugt davon. Keiner der beiden überlebte. So wie über eine Million andere Menschen allein im KZ Auschwitz, ermordet in den Gaskammern der Tötungsfabriken der Nazis.

In der Geburtsstadt des Künstlers, in Osnabrück, beherbergt das gesellschaftspolitische Museum, das „Felix Nussbaum Haus“, eine große Dauerausstellung und präsentiert seine Werke so der Öffentlichkeit. Wie kein anderer Künstler der ersten Jahrhunderthälfte hat Felix Nussbaum alle Erfahrungen in seinen Bildern festgehalten. Kein Betroffener hat den Holocaust derart künstlerisch dokumentiert wie er. Auch die Werke seiner Frau Felka Platek sind dort mit einem großen Bestand vertreten und werden bald in einem weiteren Teil dieser eXperimenta-Serie vorgestellt.

Felix Nussbaum hinterlässt uns ein fundamentales Erbe, und es liegt in unseren Händen, die Kraft seiner Kunst, seines Widerstandes und seiner ungebrochenen Schaffenskraft zu bewahren und fortzuführen, wo immer wir diese Resilienz, diesen Mut und diese Mahnung in der Gegenwart und Zukunft auch brauchen werden.

Wann immer auch die Zeiger wieder drohen vom Ziffernblatt herabzufallen!

Kunst in Auschwitz

Das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau in Polen, besitzt eine weitgehend unbekannte, umfangreiche Sammlung bildender Kunst. Hierzu zählen 1470 Kunstwerke die in der Zeit von 1940 -1945 im Konzentrationslager Auschwitz entstanden sind.

Dazu Jürgen Kaumkötter vom Centrum Judaicum Berlin anlässlich einer Ausstellung: „*Die Spannung zwischen Kunst und Lageralltag, die Personalisierung des Grauens bieten eine neue Form der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Völkermords in Auschwitz. Die Objekte sind nicht nur authentische Dokumente eines grausamen Zeitabschnitts menschlicher Verrohung, sondern auch autonome Kunstwerke von eigener faszinierender Schönheit. Die Ausstellung würdigt die Bilder aus Auschwitz als Kunstwerke. Dieser neue Ansatz erforderte eine intensive mehrjährige Forschungsarbeit besonders in Polen.*“

Die Geschichte des Holocaust bleibt, muss bleiben, als Zäsur in unserer Menschheitsgeschichte. Durch die Augen aller, die im Angesicht des Todes die Kraft und Hoffnung fanden mit und durch ihre Bilder Zeugnis abzulegen, schauen wir auf die Barbarei und können doch mit dem Erbe dieser Künstler und Künstlerinnen etwas bewahren, das uns den Weg weisen kann zu uns selbst. Zum Mensch sein und Mensch bleiben.

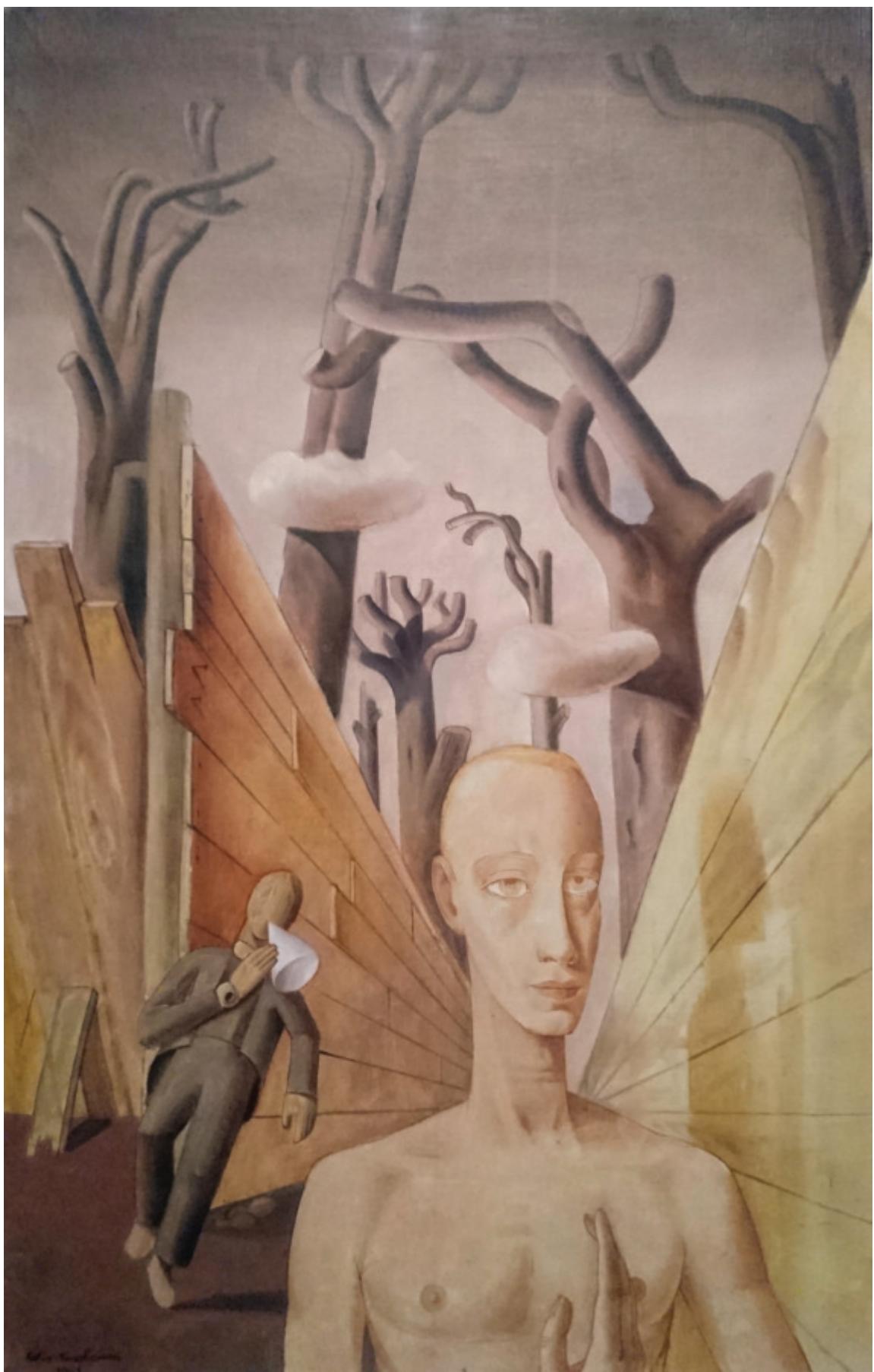
Als Mensch unter Menschen.

Quellen: Centrum Judaicum, Felix Nussbaum Haus Osnabrück, Yad Vashem, Biographie Ortswechsel Fluchtpunkte – Felix Nussbaum Junk/Zimmer, Zentrum für verfolgte Künste Solingen, Deutsches Historisches Museum



Foto: Katja Richter

Katja Richter, Jahrgang 1979, geboren im saarländischen Merzig, versteht sich als Bild- und Wortkünstlerin, verschiebt immer wieder Grenzen des gesellschaftlichen Diskurses und rückt das Menschsein in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten. Die Kraft und das Vermächtnis der Kunst für die Menschheit hin zu einer Vision im Hinblick auf andere Gesellschaftsformen treiben sie stets an. Einige ihrer Kurzgeschichten und Gedichte erschienen in verschiedenen Anthologien. Die Künstlerin und Schriftstellerin lebt mit ihrer Familie in der Gemeinde Beckingen im Saarland. Weitere Informationen zu ihren Arbeiten auch im Internet: www.katja-richter.net



Felix Nussbaum Solitude (1942)

„Eine Brücke durch die Zeiten zu schlagen, das ist meine Motivation“



Foto: Katja Richter

eXperimenta_ Liebe Katja, du hast dich als Künstlerin der Friedensarbeit verschrieben! Was treibt dich an?

Katja Richter_ Die Frage von Krieg und Frieden treibt mich tatsächlich schon seit meiner frühesten Jugend an, in der ich mich bereits intensiv mit den Ereignissen, die zum Ersten und Zweiten Weltkrieg führten, auseinandersetzte. Die Folgen von Krieg für die Menschen, das Leid und Elend, das er über sie bringt, ließen mich eigentlich nie mehr los. Einige Jahre glaubte ich, mit politischer Arbeit etwas verändern zu können, bis ich vollends begriff, dass all die Fragen zum Thema Krieg und Frieden, eine ganz andere Di-

Kunst ist Widerstand

Gabriela Heins im Gespräch mit Katja Richter

mension in sich bergen, dass unsere Menschheitsgeschichte davon durchdrungen ist und dass wir als gesamte Menschheit eine Vision brauchen, eine Vorstellung davon, wie wir in Zukunft auf dem einzigen Planeten, den wir haben, zusammenleben wollen und können. Als Brüder und Schwestern einer Spezies, die zu brutalster Gewalt und doch auch zu grenzenloser Liebe befähigt ist. Wie viel mehr Kraft die Kunst entwickeln kann in Zeiten, in denen viele ratlos durch Politik und das aktuelle Zeitgeschehen zurückbleiben. Welche Möglichkeiten Kunst erschaffen kann, in dem sie als universelle Sprache Räume weiten, Menschen verbinden und erreichen kann. Mit meinen Bildern provoziere

ich oft willentlich, um zunächst einmal aufzuzeigen, was ist. Nicht selten habe ich gerade kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Menschen brachial und schonungslos dargestellt. Immer wieder auch in Anlehnung an die biblische Erzählung von „Kain und Abel“.

Durch meine Bilder versuche ich die Betrachter zum Nachdenken anzuregen oder schlicht zu einer Emotion zu führen, vor deren Hintergrund sich dann etwas völlig Neues entspinnen kann. Aber, ich zeige auch die Schönheit der Natur. All das, was uns dieser einzigartige Planet schenkt, all die Wunder und Faszinationen unserer Tier- und Pflanzenwelt mit ihren leuchtenden Farben. Zu erkennen, dass wir das Paradies vielleicht nie verloren haben, aber dass wir möglicherweise

Zeigen die Bilder deinen jeweiligen Gemütszustand bzw. deine Haltung zur Welt?

Katja Richter Tatsächlich spannen meine Bilder immer wieder den Bogen zwischen Zerstörung und Krieg einerseits und der Hoffnung und Liebe andererseits. Wir alle sind tagtäglich Bilder -und Nachrichtenfluten ausgesetzt und ich glaube, wir alle wissen, was das auch mit uns macht. Wenn ich male, verarbeite ich tatsächlich auch stets eine aktuelle Nachrichtenlage und banne meine Emotionen auf Papier, lasse all die Verzweiflung und Angst, die mich dann beuteln, fließen. So überwinde ich die Lähmung, die oft mit der Kakofonie der Medien einhergeht und inzwischen erwächst daraus tatsächlich ein Transformationsprozess in meiner künstlerischen Arbeit. Das eine birgt das

„Künstler und Künstlerinnen geraten zunehmend unter Druck.“

se unsere Lebensgrundlagen durch Krieg für uns und nachfolgende Generationen aufs Spiel setzen, vielleicht sogar für immer verlieren. Und, nicht zuletzt, verstehe ich meine Bilder als Appell an die Mitmenschlichkeit. Denn vom Verlust der Empathie für andere bis zur Barbarei, ist es nur noch ein kleiner Schritt, wie uns die Geschichte gelehrt hat.

eXperimenta Deine Bilder sind eine Gratwanderung zwischen Krieg und Zerstörung, bis hin zu Hoffnung und Liebe.

andere in sich. Und ganz gleich, wie bedrohlich unsere Zeit Schatten an die Wand wirft, wo Schatten sind, da ist auch Licht! Aus den finstern Bildern schälen sich dann Farben und das hoffnungsvolle Leuchten, dass nichts so bleiben muss, nur weil es schon immer so war. Verfolgt man meine Werke der letzten Jahre, so sind alle miteinander verbunden, bedingen sich gegenseitig und können durchaus auch als ein Bildertagebuch und eine Dokumentation meiner jeweiligen Gemütszustände verstanden werden.

eXperimenta In der eXperimenta erscheint eine Rubrik von dir mit dem Thema, „Künstlerinnen und Künstler in Kriegszeiten. Was war deine Motivation, dich mit diesen Schicksalen zu beschäftigen?

Katja Richter Wie ich ja schon eingangs erzählt habe, beschäftigen mich die Folgen von Krieg schon mein ganzes Leben. Immer wieder las ich Autobiographien Überlebender des Holocaust, der mich übrigens, als ich das gesamte Ausmaß des industriellen Massenmords, des Genozids, verstand, mit gerade einmal zarten 12 Jahren, als Menschen für alle Zeit verändert hatte. Zu begreifen, dass Menschen anderen Menschen etwas so unfassbar Grauenhaftes antun konnten, zerbrach und entfesselte etwas zugleich in mir. Es ist wichtig, die Geschichte zu kennen, um Zusammenhänge, Ursache und Wirkung zu verstehen. Durch die Fluchtgeschichte meines Großvaters, der als Kind das damalige Ostpreußen verlassen musste, durch die Schicksale, die viele Antifaschisten und Antifaschistinnen, durchleiden mussten, Menschen, die als sogenannte „Asoziale“ in die KZs kamen, genau wie Homosexuelle, Sinti und Roma, oder Menschen, die wegen körperlicher Beeinträchtigung oder psychischer Erkrankungen als unwertes Leben ermordet wurden. Die Verfolgung der Kommunisten, die als Erste in die KZs kamen. All diese menschlichen Schicksale lassen mich bis heute nicht los. Ich habe das Glück, mit über 90jährigen Mitmenschen bekannt und be-

freundet zu sein, deren Familien aus dem Saarland, wo ich lebe, nach der Saarabstimmung 1935, nach Frankreich fliehen mussten und sich dort in der Resistance organisierten. Ihre Zeitzeugenberichte durfte ich mit eigenen Ohren hören und ihre Kindheitserlebnisse unter der ständigen Bedrohung und Not im Widerstand, haben mich nachhaltig geprägt.

Es sind auch der Kolonialismus durch die Europäer oder die Indianerkriege, die mich immer wieder beschäftigen und selbstverständlich auch aktuelle Kriegsgeschehen, wie in Gaza oder der Ukraine. Krieg und Frieden, ob in der Vergangenheit oder Gegenwart, fordern mich immer wieder heraus und lassen mir keine Ruhe auf der Suche nach den drängendsten Menschheitsfragen und vor allem Antworten.

Besonders verbunden fühle ich mich aber natürlich als Künstlerin eben auch immer mit anderen kreativ Arbeitenden. So begegneten mir natürlich auch viele Künstlerschicksale der beiden Weltkriege des letzten Jahrhunderts. In Zeiten, der in einem atemberaubenden Tempo voranschreitenden Militarisierung Deutschlands und Europas, verstand ich die Künstlerschicksale vergangener Kriege wie eine Botschaft aus dem Jenseits an uns Nachgeborene. Zunächst einmal liegt es mir besonders am Herzen, dass diese Künstler und Künstlerinnen, Schriftsteller und Schriftstellerinnen, aber auch Musiker

und Musikerinnen nicht in Vergessenheit geraten. Aber vor allem möchte ich vermitteln, dass die Kraft ihrer Kunst, die sie uns als Erbe hinterlassen haben, in unsere Zeiten (wende) hineinstrahlen und wirken kann. Denn all das, was wir gerade erleben oder uns möglicherweise noch bevorsteht, ist in einer gewissen Form schon da gewesen. Menschen haben all das, was wir an Ohnmacht und Verzweiflung erleben, ähnlich empfunden. Und diese Künstler und Künstlerinnen, haben uns mit ihren Werken einen Schatz von unsagbarem Wert hinterlassen. Er kann uns helfen, die Kraft zu finden, die ewigen Tötungsspiralen von Aufrüstung und Krieg zu überwinden. Eine Brücke durch die Zeiten zu schlagen, das ist meine Motivation.

eXperimenta_ Welche Bedeutung haben in diesem Zusammenhang in der heutigen Zeit Künstler und Künstlerinnen?

Katja Richter_ Da möchte ich doch gerne bei dem Bild der Brücke bleiben. Wir Kreativschaffende auf der ganzen Welt, können uns verbinden, vernetzen und unterstützen. Gerade in Zeiten der zunehmenden Zensur und Repression gegen die Kunstfreiheit, müssen wir alle einstehen für unsere gemeinsame Leidenschaft und die Mission, Kunst zu schaffen, um die Menschen zu erreichen und zu bewegen. Wir tragen eine gewisse Verantwortung für diese Gesellschaft und können mit unserer Gestaltungskraft eine Wirkmacht entfalten. Künstler und Künstlerin-

nen geraten zunehmend unter Druck in autoritären Systemen, sind den Herrschenden stets ein Dorn im Auge. Sie werden in vielen Ländern weggesperrt, gegängelt, mundtot gemacht und umgebracht, denn die Kraft der Kunst auf die Menschen stellt eine immerwährende Bedrohung, eine Demaskierung jener dar, die ganze Gesellschaften unterdrücken, Minderheiten stigmatisieren und verfolgen und die (Meinungs-)Freiheit des Einzelnen in Abrede stellen. Dagegen müssen wir als Kollektiv angehen, dagegenhalten und den Mächtigen den Spiegel vorhalten. Wir können der Stachel im Fleisch jener sein, die unterdrücken und die Menschen immer wieder in Kriege gegeneinander hetzen. Mein Motto lautet daher auch:

Kunst ist Widerstand!

eXperimenta_ Was könnten Künstler und Künstlerinnen gemeinsam unternehmen, um die Gesellschaft für den Frieden in der Welt zu mobilisieren?

Katja Richter_ Wir müssen uns verbinden, zusammenstehen und uns gegenseitig bestärken. Das bedeutet nicht, dass wir immer einer Meinung sein müssen und fruchtbare Debattenkulturen sind etwas, das wir dringender denn je brauchen. Leider musste auch ich schon erleben, dass man selbst innerhalb der Kulturszene durchaus auch mit massiven Anfeindungen konfrontiert wird, wenn es um die Deutungshoheit oder Interpretation

von Kunstwerken geht. Wenn wir Diskussionen auf Augenhöhe führen und uns respektvoll austauschen, trotz vielleicht auch unterschiedlicher Ansichten, kann es uns gelingen, Widerstand da zu leisten, wo er tatsächlich dringend benötigt wird. Wir, als Künstler und Künstlerinnen, sind diejenigen, die der Gesellschaft eine Erzählung ersinnen können, eine Utopie einer gerechteren und friedlicheren Gesellschaft unter der sich die Menschen, wie unter einem schützenden Dach versammeln und vereinen können. Wer, wenn nicht wir, kennt und weiß um die Kraft der Kunst mehr? Lasst sie uns teilen, mit all jenen, die ängstlich und verzweifelt sind. Die sich um ihre Zukunft sorgen, weil ihre Welt im Wandel ist und sie immer stärker bedroht sind, vielleicht aufgrund ihrer sexuellen Identität, ihres Geschlechts, wen sie lieben, ihrer Hautfarbe, an wen sie glauben, woher sie kommen, wovon sie überzeugt sind oder welche Sprache sie sprechen. Die Sprache der Kunst kennt keine Zäune und Grenzen, sie ist universell. Lasst uns gemeinsam diese Sprache leben, denn es ist die Sprache der Freiheit und Liebe!

eXperimenta Die Kriege auf den internationalen Schlachtfeldern, haben Einzug in die Sozialen Medien gehalten. Dort gibt es Fraktionen, die entweder für die eine oder andere Kriegspartei sind und sich in Posts und Kommentaren provozieren. Diese polarisierende Meinungsbildung erzeugt gesellschaftliche Spaltung. Wer hat ein Interesse an dieser Spaltung?

Katja Richter Das ist tatsächlich auch so etwas, das mir auf den Nägeln brennt und mir große Sorgen bereitet. Ich selbst musste schon viele verbale Schlachten führen und manchmal auch mehr oder weniger über mich ergehen lassen. Ich beobachte immer wieder, wie Menschen, die sich eines Themas, einer politischen Perspektive oder einer Gruppe verschworen haben, von vorneherein darauf lauern, alles und jeden, der ihrer Weltanschauung diametral entgegensteht, niederzumachen und das nur, um sich in der eigenen Echokammer selbst zu bestätigen. Diskussion und Streitkultur lebt von verschiedenen Blickwinkeln! Argumente oder Ansichten austauschen und aussprechen zu können, sollte immer die Voraussetzung für die Ermöglichung einer freien Meinungsbildung sein. Wenn Meinungskorridore immer enger werden und das Zuhören nicht mehr möglich ist, dann entlarvt man sich vielleicht auch einfach nur selbst. Die Gefahr dieser sogenannten „Shitstorms“ ist leider, dass sich immer mehr Menschen aus den so wichtigen, aktuellen Debatten zurückziehen. Wer Menschen aufgrund anderer Ansichten einschüchtert und niedermacht, der sagt erst einmal etwas über sich selbst aus und macht sich schlussendlich zum Handlanger derer, die fleißig daran arbeiten, demokratische Prozesse, zu denen eben eine lebendige, vielfältige Debattenkultur gehört, zerstören zu wollen. So lange die Menschen damit beschäftigt sind „nach unten“ zu treten, bzw., sich gegenseitig die „Augen auszukratzen“, nehmen sie die Herrschenden ihrer Zeit

nicht mehr in den Blick. Diejenigen, die verantwortlich sind für die Aufrechterhaltung und Durchsetzung eines Systems, das die Ungleichheit und Ungerechtigkeit immer weiter vorantreibt, ganz gleich, wer dabei auf der Strecke bleibt. Dass exorbitant in Hochrüstung investiert, aber nicht ausreichend in die Bildung seiner nächsten Generation. „Teile und herrsche!“, lautet das Credo. Lassen wir uns nicht spalten. Respektieren wir unterschiedliche Meinungen. Allerdings, und das ist mir wichtig hinzuzufügen: Diskussionen, Ansichten und Meinungsaustausch müssen immer auf der Grundlage der Menschenwürde und der Menschenrechte stehen. Wer anderen ihre Existenz, ihre Freiheit oder Würde abspricht, der kann aus meiner Sicht, auch wiederum nicht für sich in Anspruch nehmen, als Diskutant auf Augenhöhe wahrgenommen oder in Betracht gezogen zu werden!

eXperimenta_ Was hast du für Zukunftspläne im Hinblick auf dein künstlerisches Schaffen?

Katja Richter_ Kurzum: Viele!!!

Tatsächlich plane ich im Laufe des kommenden Jahres eine neue Ausstellung und arbeite auch immer noch an einem Gedichtband. Meine Bilder und Texte entstehen oft in einer gewissen Symbiose und bedingen sich meist gegenseitig. Zudem erlebe ich gerade eine Zeit der „inneren Transformation“. Das bedeutet, ich fokussiere mich gerade auf die vielen Prozesse, denen wir Frauen im Laufe unseres Lebens ausgesetzt sind und die wir durchlaufen. Sicher eines der Themen, das mich im kommenden Jahr noch intensiver (heraus)fordern wird. Das Thema Natur und Artenvielfalt ist auch eines, mit dem ich mich besonders auseinandersetzen möchte.

Natürlich möchte ich auch gerne Farben und Hoffnung schenken mit meinen Bildern. Kraft beschwören, die uns allen, sicher aber uns Frauen und Künstlerinnen in besonderem Maße innewohnt.



Foto: Martina Suhens

„... Prozess des Loslassens ...“

eXperimenta-Interview mit der Künstlerin Martina Suhens

eXperimenta Martina Suhens, bist du ein intuitiver Mensch? Ein Teil deiner abstrakten Acrylmalereien scheint dies auszudrücken?

Martina Suhens Nun, in meiner Malerei habe ich die Freiheit, meine intuitive Seite auszuleben, und diese Chance nutze ich. In den übrigen Bereichen des Lebens agiere ich

eher überlegt und wäge viele Schritte gründlich ab.

eXperimenta Einige deiner Werke z. B. das „Feed me“ oder das „My little universe is expanding“ muten beim Anschauen wie eine Holzschichtung im Kamin an, andererseits werden zarte Farbtöne mit dem Pinsel leicht übereinandergeschichtet und aufgetürmt.

Am Ende der Pinselstriche halten schleifenartige, zarte Linien das ganze Farbidyll symbolisch zusammen. Was bewegt dich in diesen Momenten deines kreativen Schaffens?

Martina Suhens Interessant, dass du beim Betrachten an eine Holzschichtung im Kamin erinnert wirst. Beabsichtigt ist das jedoch nicht von mir. Das ist ja das Schöne an der abstrakten Malerei – jeder kann beim Betrachten seinen eigenen Empfindungen nachspüren. Beide genannten Gemälde sind im Rahmen des Themas „Blüten- und Pflanzenformen“ entstanden. Die Linien, die ich mit Ölkreide aufgebracht habe, erinnern an vegetabile Formen. Die Pinselstriche folgen wiederum meinem Pinselduktus und sind intuitiv gesetzt.

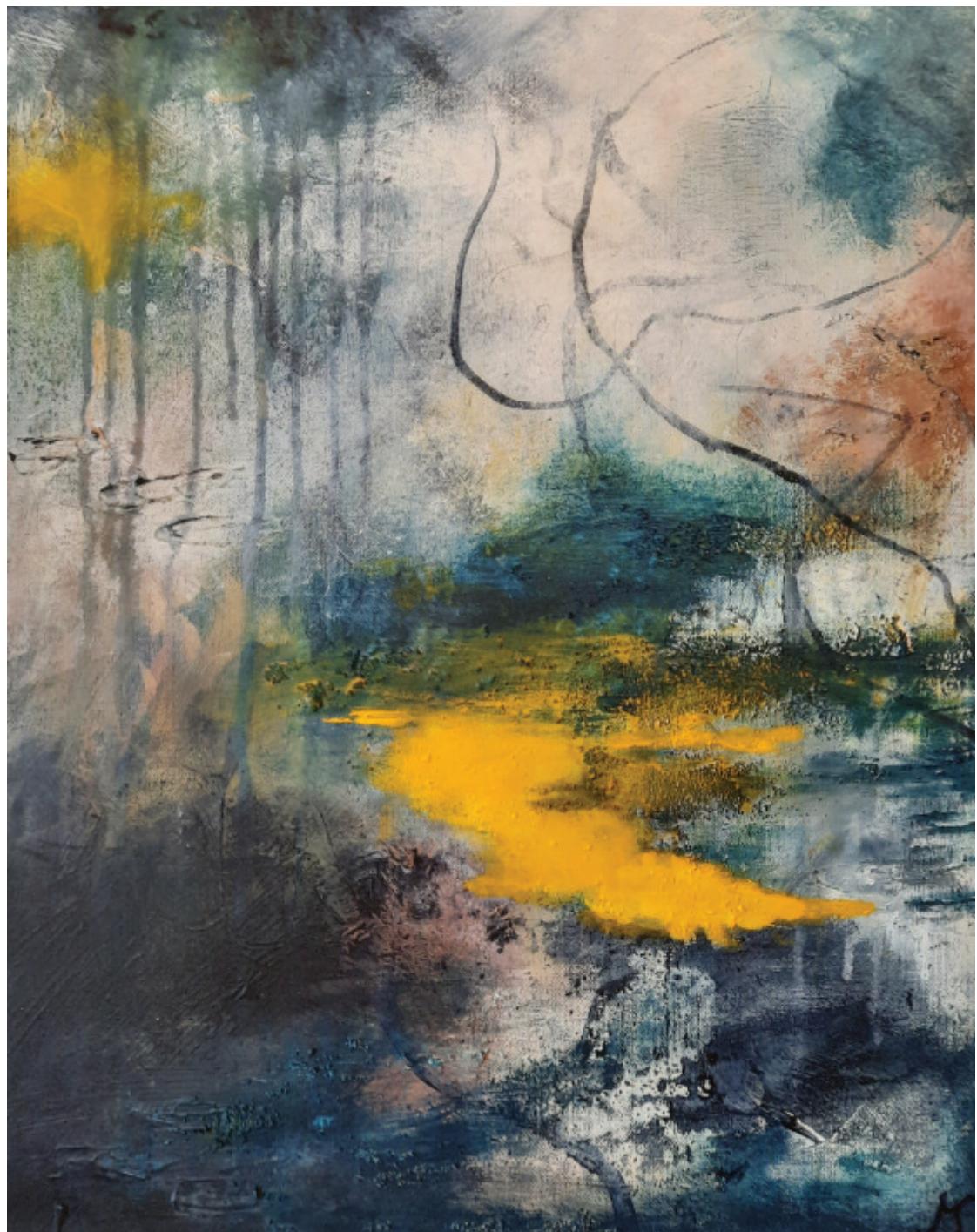
eXperimenta Einige deiner Gemälde produzierst du als Serie, zum Beispiel die „Dschungel I + II“ Gemälde. Hier schwingen Lianen hin und her, Luftwurzeln hängen schnurgerade herab – hier künstlerisch dargestellt über das Verlaufen lassen der Farben, am Boden schlängelt sich das dichte Dickicht, bis es zum Hintergrund des Bildes in den wachsenden, dunkelgrünen Dschungel geht. Doch das Prägnante an diesem Gemälde ist der gelb/goldene Fluss inmitten des Gemäldes. Das Gemälde mutet fast schon gegenständlich abstrahiert an. Wie

bist du bei diesem Gemälde vorgegangen? Diente für dich hier eine Motivvorlage als Inspiration?

Martina Suhens Die beiden „Dschungel-Gemälde“ sind aus der Phantasie entsprungen, ohne Vorlage. Sie sind ganz zu Beginn meiner Hinwendung zur abstrakten Malerei entstanden, bereits im Jahr 2019. Sie markieren meinen Übergang von der gegenständlichen zur abstrakten Malerei. In dieser Phase meines künstlerischen Schaffens hatte ich mich noch nicht ganz von gegenständlichen Formen gelöst. Das hat sich in der Folgezeit schnell geändert. Meine aktuellen Gemälde sind völlig frei von erkennbaren, abstrahierten Formen. Es war ein Prozess des Loslassens, des Freiwerdens.

eXperimenta Du malst seit deiner Kindheit gegenständlich, doch seit 2020 fokussierst du dich auf die abstrakte Malerei. Welcher Wandel hat da stattgefunden?

Martina Suhens Nun, ich glaube, dass mich das Gegenständliche, die bloße Abbildung der Realität, nicht mehr gefesselt hat. Ich finde es spannender, durch das Zusammenspiel von Farben Gedanken und Stimmungen festzuhalten und dem Betrachter vielleicht auch eine Botschaft damit zu vermitteln, wie beispielsweise mit meiner „Nature is thirsty“-Reihe.



Martina Suhen Dschungel I



Martina Suhen Dschungel II

eXperimenta_ Martina, welche künstlerischen Pläne hast du für deine Zukunft? Werden die Leser und Leserinnen Ausstellungen deinerseits besuchen können?

Martina Suhens_ Auf jeden Fall! Ich habe ab Ende März bis Anfang Mai kommenden Jahres eine größere Einzelausstellung in der Mediathek Eltville. Die Vernissage, zu der ich die Leser der eXperimenta herzlich einlade, findet am 27. März 2026 statt. Weitere Ausstellungen sind ebenfalls geplant. Außerdem baue ich seit Sommer 2025 meinen Instagram-Kanal aus und ergänze stetig meine Webseite mit neuen Werken. Künstlerisch lege ich meinen Fokus auf die

Weiterentwicklung des freien, gestischen Malens, gepaart mit der Verarbeitung all der aktuellen Herausforderungen, mit denen uns die Welt konfrontiert.

eXperimenta_ Martina, herzlichen Dank für das Interview, und ich wünsche dir weiterhin spannende Projekte für deine Zukunft.

Martina Suhens_ Liebe Dagmar, ich danke dir für die Möglichkeit, mich und meine Arbeit mit diesem Interview den Lesern der eXperimenta vorstellen zu dürfen!

Das Interview für die eXperimenta führte Dagmar Weeser

Martina Suhens, geboren 1967 in Wiesbaden, wohnhaft in Oestrich-Winkel, Rheingau. Gegenständliche Malerei seit der Schulzeit, seit 2020 Fokus auf gegenstandslose, abstrakte Malerei, professioneller Unterricht seit 2020. Link zur Homepage: www.martinas-abstrakt.de

Polarisierung – und die Kunst, einander wieder zuzuhören

Wir reden – aber oft nicht mehr miteinander. In sozialen Medien, im politischen Diskurs, in Familien: Meinungen verhärten sich und zwischen Zustimmung und Empörung scheint immer weniger Raum für Nachdenklichkeit zu bleiben. Dabei beginnt gesellschaftlicher Fortschritt genau dort: im produktiven Reiben, im Zuhören, im Zweifel.

Braucht es mehr Stimmen, die sich vor der Polarisierung nicht fürchten, sondern den Perspektivwechsel suchen und den Dialog führen? Ja, denn der Dialog ist kein theoretisches Ideal, sondern eine überlebenswichtige Kulturtechnik. Wenn wir das Gespräch verlieren, verlieren wir uns selbst. Denn die gesellschaftliche Polarisierung ist kein Naturgesetz. Sie ist vielmehr das Resultat von Entscheidungen. Und jede Entscheidung will hinterfragt und kann revidiert werden.

Wie das geht, zeigen die Essays in der Anthologie „Polarisierung – Dialog – Perspektivwechsel: Stimmen für ein offenes Miteinander in herausfordernden Zeiten“ (Edition PJB, 2025) auf eine beeindruckend vielseitige Weise. So fordert Jennifer Dalhaus, Schulleiterin und Pädagogin, in ihrem Essay einen neuen Mut zur Bildung, die nicht belehrt, sondern befähigt. Gefährlich wird es erst, laut Dalhaus, wenn eine Gesellschaft Polarisierungen nicht mehr zulässt und es nur noch einen Pol gibt, der keinen Widerspruch mehr duldet. Ihre Perspektive ist ermutigend: Polarisierung kann in einen Lern- und Erkenntnisprozess münden, wenn wir sie als Anstoß zur Selbstreflexion begreifen.

Greifen wir einen weiteren Essay aus der Anthologie heraus: Unter dem Titel „Polarisierung beginnt in uns“ zeigt Beate Rauser auf, dass Spaltung nicht irgendwo draußen entsteht, sondern in jedem Einzelnen von uns. In unseren Automatismen, den unbewussten Mustern und den Affekten. Mit zunehmender Polarisierung schwindet unsere Fähigkeit zum Perspektivwechsel. Dieser ist jedoch die Voraussetzung, dass wir füreinander Verständnis aufbringen. Ihr Text ist ein Plädoyer für Bewusstheit: Wer sich selbst nicht zuhört, kann auch anderen nicht gerecht werden.

Hier ein weiterer der vielen inspirierenden Gedanken aus der Sammlung an Essays: Es ist ein zutiefst menschlicher Blick, welchen Andrea Würtz auf den Alltag und die Strukturen in der Pflege wirft. Ihr Essay trägt den Titel „Pflege am Limit – Polari-

sierung als Chance“. Darin beschreibt sie, wie Überlastung und Hilflosigkeit zur inneren Spaltung führen. Doch sie bleibt nicht im Klagen stehen: Vielmehr sieht sie die Pflege als einen Gradmesser. Dieser zeigt auf, wie sehr eine Gesellschaft Menschlichkeit noch aushält. Würtz’ Essay ist keine Anklage, sondern ein Appell: Mitgefühl soll wieder als gesellschaftliche Kompetenz verstanden werden.

Schließlich lenkt Prof. Dr. Karl-Hans Bläsius, er lehrt zu Künstlicher Intelligenz, den Blick auf die Mechanismen der Mediengesellschaft. In „Emotionen, Medien, Manipulation – und wir Bürgerinnen und Bürger“ analysiert er präzise, wie Emotionen zur Wahrung des Diskurses werden und wie leicht wir selbst Teil dieses Systems sind. Wut klickt besser als Wahrheit. Empörung verkauft sich schneller als Erkenntnis. Sein Fazit ist unbequem, aber heilsam: Polarisierung endet nicht mit Fakten, sondern mit Bewusstsein.

All diese Stimmen eint eines: die Überzeugung, dass wir als Gesellschaft wieder lernen müssen, zuzuhören – auch dann, wenn es unbequem ist. Die Anthologie versammelt Perspektiven, die reiben, provozieren, berühren – und gerade dadurch anregend sind.

Denn Verständigung entsteht nicht aus Einigkeit, sondern aus Achtung.

„Polarisierung – Dialog – Perspektivwechsel“ ist kein Buch, das Antworten liefert. Es ist ein Buch, das Fragen stellt – an uns alle. Und vielleicht ist genau das der erste Schritt zurück zu einer gemeinsamen Sprache. Dabei dürfen und müssen Kulturschaffende – von gestaltender Kunst bis hin zum geschriebenen Wort – ihren wirk samen Beitrag leisten. Das Magazin **eXperimenta** ist eine solche Plattform, die sich in diesem Sinne immer wieder neu erfindet.



Ralf M. Ruthardt hat mehrere Startups zu Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz gegründet. Seit 2023 ist er publizierend und als Herausgeber tätig. Er beschäftigt sich mit gesellschaftspolitischen Themen. Diese finden sich in seinen Romanen, Kurzgeschichten, Lyrikbänden und Kinderbüchern wieder. Seine Romane sind auch als Hörbücher erschienen. Ruthardts politische Romane sind von Prof. Dr. Behar-Vilegas übersetzt und erscheinen bei Fundalib (Madrid).

Website: www.ruthardt.de

Heimatlos per Du

Mein Anderssein als du:
Heimweh meine Stärke?
Herr Gott, Himmelvater,
Ich wollt, ich wär auf Augen

Höhe per Sie mit dir, wärst du
nicht ohne Heimat, Zeit, jählings
per Du mit mir, wie spielerisch
mit Weisheitsliebe ich.

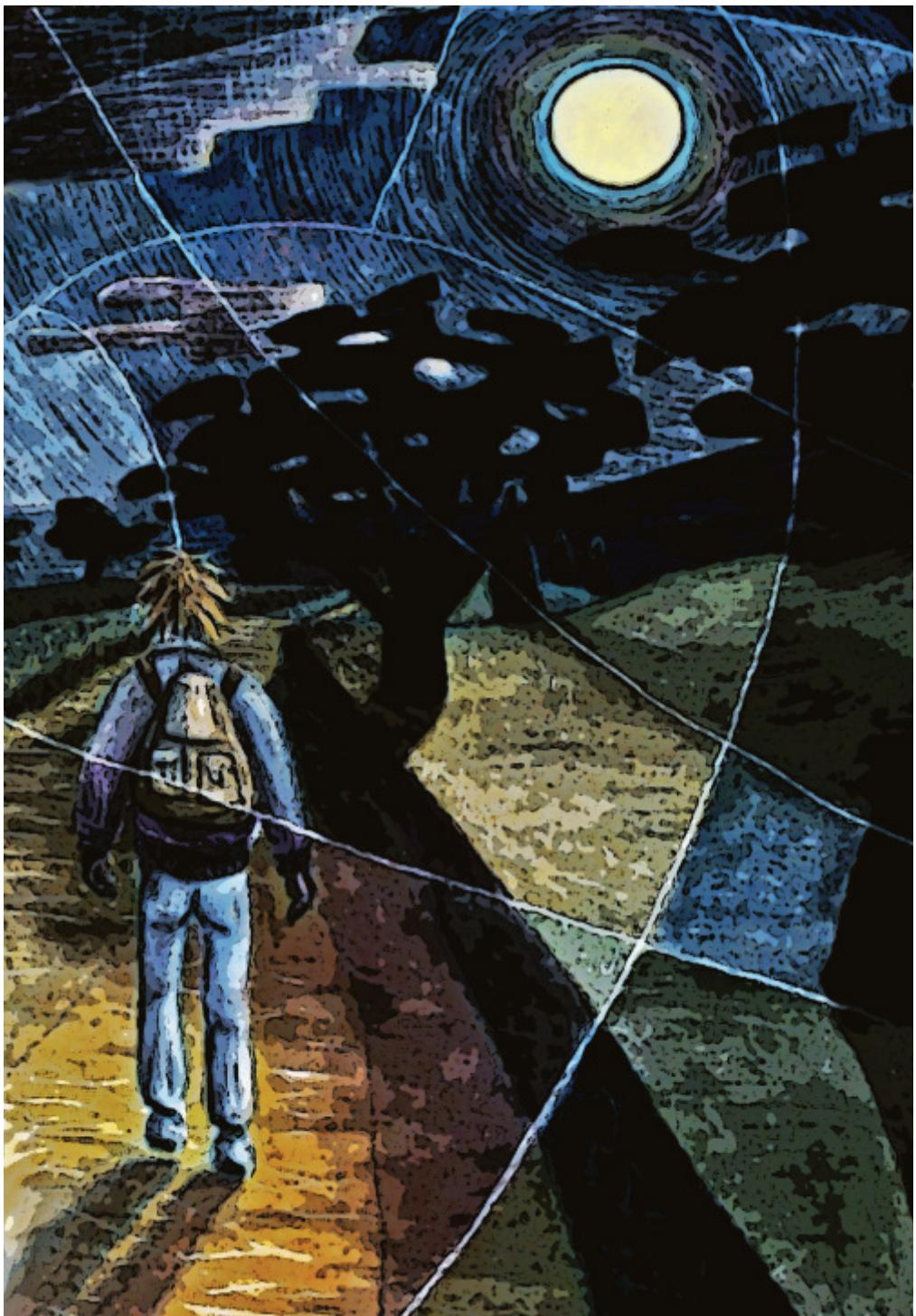
Unser Band verborgen,
gebieterisch geknüpft von dir,
du Schöpfer jeder Lebenszeit,
so harrst du aus in Ewigkeit!

Für deine Ferse des Achilles
hielt ich: Grenzen, Zwiespalt,
Leid. Sie in Wahrheit für uns
Ansporn, Wettstreit, Sinn.

Ich Ebenbild von dir, du Liebe,
meiner unnachgiebig hoffend
Seele nah, mögen uns auch
Zeit und Raum entfremden.

Heimatlos du unbewusst in uns,
wir mit dir per Du, rätselhaft
für Körper, Spürsinn, Geist.
Wer mit sich per Sie?

Philosophie kriecht aus Verhau,
liest *Heimatlos per Du*, schlängelt
sich heimatverbunden, schlicht
wieder zurück, an dir vorbei.



„Gott heimatlos, unbewusst in uns / ich wollt ich wär per Sie mit dir!“

Illustration: Reinhold Brandstätter

Gerwin Haybäck, geb. 1957 in Salzburg, Frühaufsteher im Zwischenzeitraum. Zeitphilo-sophische Sprachexperimente, zuletzt: Neid auf Zeit, in Schreibtisch. Literarisches Journal 2025, 95; Bürde Gegensätze in Grgić, Väter und Söhne (2025) 21-24; Gabe Lebenszeit u.a. Gedichte, in Lauinger, Wenn Worte blühen (2025) 51-53; Winterreise Richtung Augenhöhe, in Minkel, Auslese, 33. Ed. (2024) 47-62. Seit 2006 Kooperation mit

Reinhold Brandstätter, geb. 1959 in Salzburg. Letzte Ausstellungen: 2019: „Urknalltinnitus“ – Kunstgalerie Fabrik BBK600, Salzburg; 2021: „Angschaut!“ – Institut für dehnbare Begriffe, Ried im Innkreis/Ö; 2024 bis 2026: „Resonanzen“ – Augustiner Braugasthof Krimpelstätter; 2025: „Coasters“ – Salzburger Konzertgesellschaft

weil ich nicht wusste / was ich tun sollte / legte ich mich auf das sofa /
erschöpft von nichts / & schlief ein. / die vögel weckten mich wieder / oder
ein auto / oder beides / oder der viereckige raum um mich herum / oder die
kälte im zimmer. / „viereckig“ dachte ich / „weiß“ dachte ich, obwohl / nichts
weiß war, außer draußen. „auto“ / dachte ich, „heizung“ dachte ich.
nachmittag war es / & winter. / „hell“ dachte ich, „elster“ / „viereckig“,
„heizung“, „elster“ / ich drehte mich im kreis.

ringe lotte

dieser tage setz ich spatzen auf gartenzäune
& allerhand gelbe blumen & nüsse

vielleicht treiben sie im nächsten jahr
nussbäume kann man nie genug haben

spatzen & nussbäume, deren blätter duften.
die beeren sind schon reif. pferdebremsen

als teil der bösen welt, wie hunde auch
& der holzbock, stachel beeren ringe

lotte, grün gelb sie fallen herunter! mit wespen.
nachts kommt 1 igel & sucht sich, was er so findet.

zu viele leute

um sich hinzusetzen
was soll ich hier?
viele vögel an der donau, wie immer
enten schwäne gänse möwen
& die anderen
boote, paddelboote
ruderboote
bäume am anderen ufer
auch dort ist alles voll!
weg hier, nur weg hier
weiter draußen
ist dann niemand mehr. i kuckuck
i kuckuck ruft.

gerne schreibe ich gedichte

über bratwürste & gemüsesuppe
gebackenen fisch
äpfel & orangen, paprika
rote & grüne paprika
karotten, sellerie, gewürze
krähen, krähen, die würmer fressen.
ja, ja, die krähen:
sie suchen herum & fressen & dann
fliegen sie weg
die glücklichen
& ich bleibe zurück
mit meiner sellerie.

die frau in der bäckerschlange

hatte vergessen
was sie wollte
was wollte sie hier? was?
einfach etwas nehmen
weil sie da war, das konnte sie nicht, nein
also ging sie wieder
& ich war dran.

ich sitze gerne am wasser / das so schön flimmert / wie
der kopf immer unter der haut. / mit dem wasser / gibt dies
ein schönes bild – überlagerung / interferenz des wassers /
mit dem hirn / rot & grau / das wasser ist rot / & die welt
zieht sich zusammen / oder wird weit wie nie sonst. /
manchmal kommt dann ein wind / & schüttelt die welt / &
sie lässt es geschehen.

Thomas Steiner, *1961 bei Reutte/Tirol. Einzelveröffentlichung zuletzt: mein horizont ist der first der nachbarhäuser (gedichte). hochroth-verlag, 2013. Beiträge im Jahrbuch der Lyrik, 2013, 2023. Aktuell z. B. in Dichtungsring, erostepost, #kk1, mosaik, Sommergras. In eXperimenta zuletzt 7-8/2023.



Martina Suhens My Little Universe Is Expanding



Die Rhein-Autoren

„Wir lesen bei jedem Wetter!“

**eXperimenta-Interview mit der
Rhein-Autorengründerin Petra Lötschert**

eXperimenta Wer sind die Rhein-Autoren?

Petra Lötschert Der Mittelrhein-Kultursalon war einst eine Gründung durch mich als Autorin für den Denkmalschutz. Die Idee entstand im Jahr 2015. Ist aber so nie verwirklicht worden. In der Pandemie wurde dieses Konzept für meine neue Autoren-Gruppe jedoch zur Basis. Ich kreierte die Rhein-Autoren direkt auf einer Website mit Konzeptpunkten aus dem Mittelrhein-Kultursalon, danach bildete ich die Gruppe Rhein-Autoren aus aktiven Autoren – Konzept, Realisation. In der Pandemie waren ei-

nige Autorenverbände auseinandergefallen wie der WAV (Westdeutscher Autorenverband). Ich war langsam der Meinung, das Beste ist es eine nicht satzungsgebundene Autoren-Gruppe zu bilden. Wir haben kein „Gesetzbuch“, keine Mitgliederbeiträge. Und trotzdem ist bei den Rhein-Autoren kein Kommen und Gehen, die Gruppe ist beachtlich stabil. So kam es 2021 zur Gründung der Rhein-Autoren. Der Sitz des Literatenkollektivs ist Düsseldorf.

Wer sind die Rhein-Autoren noch? Beruflich haben wir Theaterregisseure, Schauspieler, Sänger, Maler, Musiker, Techniker aus dem

Maschinenbau, Apotheker, Buchhändler, Altenpfleger in unseren Reihen. Die meisten schreiben. Viele Gäste begleiten uns aus Liebe zur Kultur, zum geschriebenen Wort bei Lesungen oder zu den Sonntagsstammtischen und ihren Gesprächen. Rhein-Autoren sind gesellig.

eXperimenta_ Welche Aktivitäten habt Ihr?

Petra Lötschert_ Die Rhein-Autoren sind berühmt für Parklesungen, Outdoor-Lesungen und fahren auch gern einmal in die Städte der Umgebung und stellen sich so am Niederrhein vor – Kempen, Moers, Xanten. Hier finden wir oft auch neue Freunde, Künstler, die uns dann in Düsseldorf besuchen kommen. In der Zentralbibliothek Düsseldorf lesen wir zweimal pro Jahr. Gern in den dunkleren Jahreszeiten. Mittlerweile werden die Rhein-Autoren auch von Banken und dem Kulturamt der Stadt bei bestimmten Projekten gefördert. Das beinhaltet einen enormen Papierkrieg im Vor- wie im Nachfeld.

eXperimenta_ Wie finden Eure Treffen statt?

Petra Lötschert_ Ich, wir bieten einen festen Stammtisch. Einmal im Monat am letzten Sonntag treffen wir uns in einer Cafebar am Atelierhaus Salzmannbau. Hier werden die Projekte der nächsten Monate vorgestellt oder Autoren lesen Eigenes, Neues. Auf andere Projekte wird verwiesen. Hier herrscht ein reger Austausch. Wir bewegen uns altersmäßig zwischen 35 und 75 Jahren. Manche von uns haben Geburtstag und laden alle zum Brunchen ein. Rhein-Autoren geben

auch selbst mal Lesungen, hier sind wir alle eingeladen und natürlich ebenfalls zum Lesen aufgefordert – siehe Elke Seiferts Gartenfeste in Düsseldorf-Garath.

eXperimenta_ Gibt es bereits Anthologien die Ihr gemeinsam herausgebracht habt?

Petra Lötschert_ Ich finde eigene Bücher, Hefte besser. Man weiß nie, ob einem die Nachbartexte der anderen auch gefallen. Für Anfänger finde ich es optimal, dann hat man auch ein Buch vorzuweisen, etwas in der Hand.

eXperimenta_ Ihr habt auch schon mal eine Luftballonaktion gestartet. Wie kann ich mir das vorstellen?

Petra Lötschert_ Dazu muss man sich erst einmal Heliumballons besorgen, eine Literaturkarte daran befestigen, am besten mit Absender, E-mail-Adresse und den Finder bitten, sich bei uns zu melden. Manche Ballons haben es beim Weltbuchtag von der cubus lesebühne duisburg aus sogar bis über die holländische Grenze geschafft. So eine Antwort kann man auch schön ins Netz stellen, wenn der Finder denn antwortet und ein Foto davon macht.

eXperimenta_ Wieso gendert Ihr nicht bei den Rhein-Autoren?

Petra Lötschert_ Die Genderei ist mittlerweile zur Plage geworden, stoppt den Sprachfluss. Bei uns gehören zum Wort „Autoren“ Männer wie Frauen. Das erleichtert die Sprache, ihren Fluss. Kommen mehrere

Frauen zusammen, dann gern Autorinnen. Ist es eine gemischte Literatengruppe, dann sind es halt Literaten. Frauen werden den Männern gleichgestellt. So kann man es gern auch einmal sehen.

eXperimenta_ Wie sieht es mit deiner eigenen Literatur aus?

Petra Lötschert_ Tja, wenn man solche Aktionen plant und durchzieht und die Förderer-Bürokratie an die Tür klopft, muss man im ersten Moment Prioritäten setzen – meine Karriere oder das Kollektiv? Wenn das Kollektiv aufgebaut ist, läuft manches von selbst, aber der Weg bis dahin dauert im Schnitt 5-7 Jahre. 2026 bin ich wieder dran. Im Winter wird es zudem ruhiger, ich denke von November bis Februar gehört die Zeit wieder mir. Zwei Projekte liegen zu 90% fertig in der Schublade und möchten publiziert werden. Fünf Bücher sind bereits veröffentlicht und über den Buchhandel beziehbar.

eXperimenta_ Welche Zukunftsprojekte hast du?

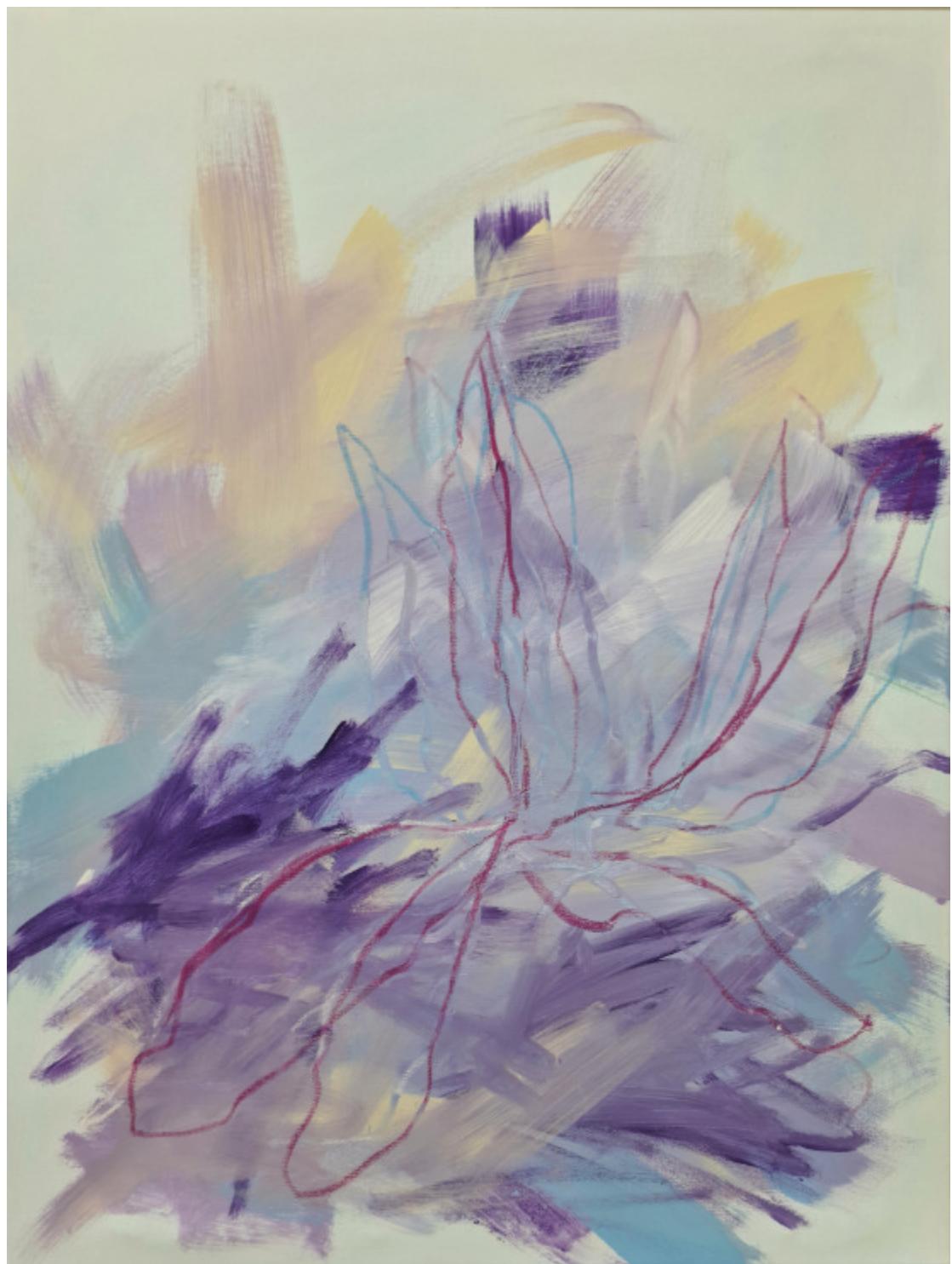
Petra Lötschert_ Für die Rhein-Autoren ist alles auf dem Weg. Neue Förderungen für 2026 sind gerade rausgegangen, die Abrechnung der alten Projekte liegt noch vor mir. Ich selbst werde Ende des Jahres in einem Museum in NRW eine Ausstellungsmöglichkeit erhalten – Lyrik, filmische Personenportraits. Für 2026 ist eine sozialkulturelle Ausstellung in meiner Heimatstadt Koblenz geplant. Auf dem Weg zu Fördermaßnahmen der Rhein-Autoren hat mir der VS Düsseldorf mit Herrn Michaelis zur Seite gestanden. Ein schrecklicher Ausfüllblatt-Dschungel erwartet einen. Aber die VSler helfen und haben auch etwas davon, ich lade einige aus deren Reihen zum Lesen ein. Eine Hand wäscht die andere. So machen wir die Autoren-Texte der Jetzt-Zeit wieder stark.

Auch gemeinsame Projekte in NRW sind geplant, im Moment haben wir Berlin im Visier. Übrigens, „wir lesen bei jedem Wetter“ im deutschsprachigem Raum und am liebsten dort, wo Natur und Historie zusammenfinden. Rhein-Autoren sind ein eigenes, besonderes Kraftwerk.

Das Interview führte Rüdiger Heins.



Petra Lötschert. Geboren in Koblenz am Rhein. Mit 18 Jahren Gründungsmitglied des Kunstverein Koblenz e.V. und im gleichen Jahr vom Verband Deutscher Schriftsteller in Koblenz bei der ersten Lesung entdeckt und in 4 Wochen durch 7 Vorstandsmitglieder einstimmig aufgenommen. Studium an der FU Berlin mit Abschluss: Publizistik, Film- und Theaterwissenschaft. Studium der Kommunikationswirtschaft mit Abschluss, WAK, Köln. Studium der Naturheilkunde mit Abschluss, Paracelsus Schulen, Düsseldorf. Studium der Ayurveda-Medizin mit Abschluss, Ayurveda College Ramanapaturam, Indien.
2012 Gründung und Leitung des Kultursalon Koblenz, im Kurfürstlichen Schloß.
2020 Eröffnung der 1. ART KOBLENZ, Eröffnungs-/Begrüßungsrede.
2021 Gründung der Rhein-Autoren in Düsseldorf.
2023 Gründung der cubus lesebühne duisburg.
2024 Ausstellung ERDUNG cubus kunsthalle duisburg.



Martina Suhens Feed Me

Bettina Blum

„... überall begegneten uns offene Herzen“

Eine Reise mit Bruder Stephan



Eine Reise ganz besonderer Art durfte ich mit Bruder Stephan (Gründer der IPS „Initiative Pater Stephan“) im Sudan und Südsudan erleben. Vier Wochen besuchten wir die von ihm gegründeten Schulen und das Frauenzentrum – oft beschwerlich und abenteuerlich. Unvergesslich bleibt die Fahrt von Yida

nach Kauda, für mich als der „Eintritt zur Hölle“ beschrieben: zehn Stunden für 170 Kilometer über Wildnis, Sumpfgebiete und hartes Offroad-Gelände.

Doch die Strapazen lohnten sich. Eine beeindruckende Landschaft empfing uns, umgeben von den imposanten Nubabergen. Neun Tage verbrachten wir in Kauda/Sudan und wurden überall herzlich begrüßt – mit Gesängen, Tänzen, Speisen und einer Gastfreundschaft, die ich in Deutschland oft vermisste.



Die Wertschätzung und Dankbarkeit der Menschen, die trotz großer Armut so viel Herzlichkeit schenken, berührten uns zutiefst. Ob in Nairobi, Yida, Juba, Kauda, Gidel, Karga oder Narus/Südsudan – überall begegneten uns offene Herzen. Die vielen Menschen, besonders die Kinder und Jugendlichen, haben Spuren hinterlassen und gezeigt, wie wichtig Bildung und der Austausch unterschiedlicher Kulturen sind.



Bettina Blum und Bruder Stephan



Alle Fotos: Bettina Blum

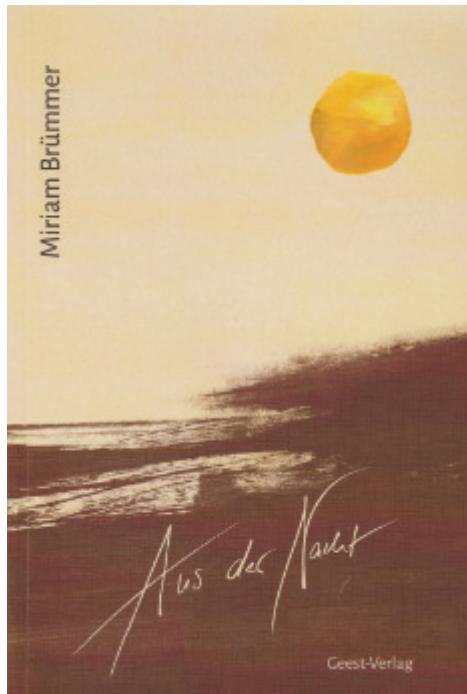
Mädchen demonstrieren gegen die Zwangsehe ab 12 Jahren

Danke für diese tiefen Erfahrungen. So Gott will, sehen wir uns im nächsten Jahr wieder.

Thomas Weiß

Miriam Brümmer: „Aus der Nacht. Gedichte“

Geest Verlag, Visbeck 2025, 180 S., 12,50 €, ISBN 978-3-69064-504-1



Was kommt aus der Nacht? Manchmal eine tiefe, unaufgeregte Stille, die mich lauschen lehrt, ein wenig Glänzen von einem vorsichtigen Mond oder ein gelinder Duft, der mich ahnen lässt, dass es einen Morgen geben wird. Oder Schatten, die sich mir auf die Brust legen, dunkel. Oder Gespenster, die kommen, mich zu plagen. Oder lichtlose Leere, die mich in die Nacht zieht, ohne dass ich mich wehren kann.

Lebendiges und Vergängliches, Beruhigendes und Beklemmendes kommen aus der Nacht.

Miriam Brümmer weiß von beidem zu dichten – und im Gedicht zu erzählen. *Schwarze Nacht wagt sich / zu nah an meinen Winter* (98) und *Lass die Nacht auf dem Pochen / im Spalt zwischen zwei Schlägen / Atem finden ... / ... bis das / Zittern der Luft Wort hält.* (95). In ihren Gedichten geht die Autorin einen Weg, der fein, sehr aufmerksam nachgegangen werden muss, sollen sich Worte und Wendungen entfalten – von *Ich war der Himmel* über *Hinter deinem Namen Nacht zu Lichtungen* und zu dem *Was kein Märchen ist* (so Titel der insgesamt zehn Sammlungen von Gedichten). Es ist kein gerader Weg, keine ebene Bahn auf die sie die Leser*innen mitnimmt, es sind verschlungene Steigen durch Wortlandschaften, die Mühe bereiten können, die nur mit vorsichtigen Tritten zu bestehen sind: *Meine Stimme spricht für die / die in der Nacht der Nächte / Platz erbaten, den es nicht gab, / die jetzt an scharfer / Schmerzkante hängen / ein ungelebtes Leben lang / in immer unbekanntem Land.* (78) Wieviel von eigenen Erfahrungen an der Schmerzkante in Miriam Brümmers Gedichten mitschwingt, lässt sich erahnen.

Überhaupt: Die Stimme!

Es ist – meines Erachtens – etwas Großes, wenn es Autor*innen gelingt, ihre eigene Stimme zu finden und Leser*innen mit „so noch nicht Gehörtem“ zu beeindrucken und zu beschäftigen. Miriam Brümmers Bilder sind so überraschend wie stimmig,

sie öffnen den gewohnten Blick (manchmal mit Nachdruck) und nötigen dazu, noch einen fruchtbaren Moment beim eben Gelesenen zu verharren: *Ich flöße dem Tod / die Milch der Worte ein* (124). Sie kann das, weil sie der Sprache nicht gleich traut, vielmehr weiß: *WAS ICH TUN MUSS // Ich werde die Sätze / entblößen, ihre Haut / schälen, bis auf / den Kern.* (7) Damit beschreibt sie aber nicht bloß eine literarische, poetische Methode. Miriam Brümmers Gedichte zeigen an, dass dies ein durchaus schmerzhafter Prozess ist, der Kraft fordert, der gewagt werden muss. Und der sich – schreibend und lesend – lohnt: *Ich lösche das Licht auf den Satzenden, / bis sie von vorne leuchten.* (98)

„Aus der Nacht“ bietet, was Lyrik kann: Die Gedichte nehmen das Wort und die Worte ernst und machen sie durchscheinend, ohne zu viel zu verraten, ohne poetische Besserwisserei, sie geben mir Leser*in die Verantwortung für eine geduldige Lektüre und die Freiheit, mit Worten und Bildern ins Gespräch zu treten, den eigenen Weg zu beschreiten. Was nötig ist, denn es gilt für uns alle: *MEINE HERKUNFT // liegt in den Zwischenräumen* (50). Dieses Buch hilft, sie zu beschreiten und zu erkunden.



Martina Suhens

Der Freie Deutsche Autorenverband

Aus dem Vereinsleben: Dr. Anne Meinecke, Vorsitzende FDA Landesverband Sachsen und Silke Weizel, Stellvertretende Vorsitzende FDA Sachsen und Kommunikationsbeauftragte im Präsidium des Bundesverbands

IMMER NOCH

Wie war es – das Leben
alles Berechnung – auf vorgezeichneten Bahnen vorbestimmt
von wem kam der Auftrag – war Erfüllung notwendig
habe ich nur eine Rolle gespielt – versteckt hinter Masken
immer noch
kann ich die Worte aussprechen die mir so wichtig sind
oder immer noch nicht
keine Gefühle zeigen – keine Angriffsfläche bieten
Schauspielerei schon damals
wann wird die Wahrheit möglich, welche Wahrheit?

Anne Meinecke

Ein Jahr Vorbereitung und 3 Tage intensiver Literatur, Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft in Chemnitz 2025 liegen hinter uns, neue Gedanken und Projekte stehen auf den Startblöcken.

Während des Literaturfests wurden neue, hochspannende Verknüpfungen gewoben, die es nun 2026 zu verfestigen gilt. Dass dies in Sachsen auch fakultätsübergreifend möglich ist, steht seit November 2025 völlig außer Frage.

In diesem Jahr widmen wir uns auch einem Thema der Verbindungen.

„**Kann zusammenwachsen was zusammengehört?**“, so der Titel unserer Anthologie, die derzeit vorbereitet wird. Wir laden herzlich zur Teilnahme ein.

Ausschreibung Freier Deutscher Autorenverband LV Sachsen 01/2026

Gewünscht sind literarisch-private Texte (bis 7.000 Zeichen) aus ganz Deutschland, die über das persönliche Erleben des Mauerfalls, der Wiedervereinigung sowie der Zeit bis heute berichten. Der Schwerpunkt liegt auf dem subjektiven Empfinden der Folgen der Wiedervereinigung oder der Betrachtung aus heutiger Sicht auf das seinerzeitige Empfinden. Ziel dabei ist, die unterschiedlichen Erfahrungswelten der damaligen Bürger West- und Ostdeutschlands zu zeigen. Zugesendet werden können 5 bisher unveröffentlichte Texte aller Textgattungen. Die Zusendung mit Namensnennung (ggf. mit Pseudonym) und Kontaktmöglichkeiten ist bis zum 31.03.2026 an folgende E-Mailadresse möglich: Meinecke.fda@t-online.de

Die Auswahl der Texte erfolgt durch eine Arbeitsgruppe des FDA Sachsen, dem aktuell 6 Mitglieder angehören. Die Rechte der Autoren verbleiben bei diesen, die Auswahl der Texte erfolgt freibleibend, ein Anspruch des Einsendenden auf Veröffentlichung besteht nicht.

Wer wir sind

Der Landesverband Sachsen besteht derzeit aus 42 Mitgliedern. Wir treffen uns regelmäßig zu Textwerkstätten in Leipzig, Dresden, Chemnitz und Mittweida, um uns literarisch auszutauschen. Ganz aktuell entwickelt sich in den eigenen Reihen eine Jugendgruppe. So ergänzen sich alte Weisheiten mit jungen Ideen und Forscherdrang auf eine gute Art und Weise.

Nächste Termine sind:

- 24. Januar 2026 11:00 Uhr, Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10 – 11, Leipzig
- 31. Januar 2026 11:00 Uhr, Stadtbibliothek, Moritzstr. 20, Chemnitz
- 14. Februar 2026 11:00 Uhr, Stadtbibliothek, Moritzstr. 20, Chemnitz
- 21. Februar 2026, 10:00 Uhr, Stadtbibliothek, Technikumplatz 1a, 09648 Mittweida
- 28. Februar 2026, 11:00 Uhr, Kulturpalast Dresden, Wilsdruffer Straße 18, Dresden



Leser:innenbrief

Da es z. Zt. etwas gehetzt abläuft in meinem Alltagsleben, bin ich erst jetzt dazugekommen mir EXPERIMENTA anzusehen u zu lesen. Vielen lieben Dank für all die Anregung, die Kultur des Hinweises, das Teil- nehmen dürfen; man sagt oft unsere Gesellschaft sei überflutet von Reizen u Anregungen. Ich sehe das etwas anders- es existiert unangemessen viel Masse – aber bzgl. Qualität, Stimme, Liebe, Achtsamkeit – davon können wir nicht genug bekommen.

Das Interview mit Gabriela und Michael Landgraf hat mir auch ausnehmend gut gefallen , feine Fragen, Antworten, die absolut bereicherten. Ich wusste nicht dass so manches Papier / ' " Früh' – papier aus Maulbeerbaumrinden entstand; das entsprechende Foto mit dem procedere= toll Einen Wunderbaren Tag wünsche ich Euch!

Julia Sohn, Berlin



Martina Suhens Sommernebel



Martina Suhens Winterwellen

Jutta Zimmermann

Freiheit ist mein Antrieb

Roland Schimmelpfennig stellt seinen neuen Roman im Pfalzbau Ludwigshafen vor

Moderiert von Shirin Sojitarawalla stellte Roland Schimmelpfennig mit einer Lesung Anfang Dezember 2025 im Pfalzbau Ludwigshafen seinen neuen Roman „Sie wartet, aber sie weiß nicht, auf wen“. Als Grundlage für dessen Struktur diente Arthur Schnitzlers „Reigen“, wie bereits 2021 für Schimmelpfennigs Theaterstück „Siebzehn Skizzen aus der Dunkelheit“ welches auch die „Me-Too“-Thematik zum Thema macht.

Als einer der meistgespielten zeitgenössischen Dramatiker ist Schimmelpfennig derzeit sehr erfolgreich mit seiner Pentalogie „Anthropolis“, einem Antikenprojekt beim Deutschen Schauspielhaus Hamburg. Ein Stück daraus, nämlich „Laios“ durfte ich im Pfalzbau Ludwigshafen mit Lina Beckmann erleben, einfach großartiges episches Theater, das paradoxe Weise trotz seiner tragischen Geschichte, aufgrund seiner Zeitlosigkeit Zuversicht und Mut vermittelt. Regisseurin war dabei Karin Beier, die bereits 2004 und 2005 die Regie bei den Nibelungenfestspielen in Worms zu einem Stück von Friedrich Hebbel führte. Und als treue Besucherin der Nibelungenfestspiele erlebte ich dieses Jahr Schimmelpfennigs Stück „See aus Asche“, welches mich zunächst ratlos und wütend zurück ließ. Doch Dank der Kommentare meines Sohnes, der mich völlig theaterunerfahren begleitet hatte, erschloss sich mir die Botschaft der Phänomene des aktuellen Zeitgeistes, der mich oft ebenso ratlos, traurig und manchmal auch wütend macht.

Doch nun zurück zur Lesung im Pfalzbau. Als er danach gefragt wird, was ihn bei seiner Arbeit antreibt, kommt sofort das Wort „Freiheit“, gefolgt vom Thema „soziale (Un-)Gerechtigkeit“ und dem Hinweis, wie wichtig es ihm ist, in seinen Stücken und Texten, Figuren quer durch alle sozialen Schichten zu zeigen. Schimmelpfennig erzählt von Erfahrungen mit seiner Arbeit auf Kuba unter völlig anderen, meist erschweren Bedingungen, als jene, die er in Europa bisher mit Theater gemacht hatte, und wie diese dennoch für ihn zum Erfolg wurde, durch das außerordentliche Engagement, den persönlichen Einsatz aller daran Beteiligten. Diese Erfahrungen führten dazu, dass er sich nach seiner Rückkehr nicht

in der Lage sah, einfach dort weiterzumachen, wo er aufgehört hatte und schließlich zu seinem Entschluss, diesen Roman zu schreiben. Dessen erste Sätze klingen zunächst wie eine Beschreibung der Bühne, auf der das Folgende spielen wird, erweitern sich dann aber durch präzise Betrachtung der ersten Figur des Reigens, die sich je nach Tageszeit als Mann oder Frau zeigt, zu der Erzählung und schließlich dem Roman. Das damals skandalauslösende Stück Arthur Schnitzlers wird in die Gegenwart adaptiert, berücksichtigt dabei heutige Werte und moderne Sichtweisen und spart ebenfalls Sex- und Gewaltszenen nicht aus. Schimmelpfennig verrät dem Publikum, dass es ihm wesentlich leichter fällt, über erbärmliche Figuren zu schreiben, wie z.B. den Mann der für deine wertvollen Uhren lebt, als die üblichen Figuren wie Schläger oder Vergewaltiger zu kreieren. Seinen Roman möchte Schimmelpfennig, auch wenn er unzweifelhaft lieber keine dieser Schubladen benutzen würde, eher als Gesellschaftsroman, weniger als Liebesroman verstanden wissen. Schimmelpfennig beschreibt während des Abends seine Empfindungen beim Schreiben und beim Vortrag des Romans im Vergleich zu seiner Arbeit als Dramatiker. Spannend ist, wie er Langsamkeit und Tiefe dabei neu entdeckt. Interessant ist auch sein Hinweis auf Klang und Rhythmus der Sprache bis hin zum Vergleich einer Textpassage mit einem RAP. Seine Vorstellung des Romans hat mich neugierig darauf gemacht. Und Kostproben aus dem neuen Lyrikband von Schimmelpfennig „Bericht von der Mondlandung“ gab es obendrauf. Ein sehr bereichernder und erhellender Abend.

Roland Schimmelpfennig

Sie wartet, aber sie weiß nicht, auf wen

Roman, S. Fischer Verlag ISBN 978-3-10-397054-8



Foto: Jutta Zimmermann

Bon Voyage

Kinostart: 01.01.2026

Wie machen das die Franzosen nur: Ein schweres Thema wie Sterbehilfe in eine beschwingte Komödie packen und eine gebrechliche alte Frau in den Mittelpunkt stellen und liebenswert erscheinen lassen? Deutsche Filmemacher versuchen das auch, aber an „Wenn der Herbst naht“ von Francois Ozon oder diesen Debutfilm „Bon Voyage“ von Enya Baroux kommen sie nicht heran.

Marie (Hélène Vincent) ist 80 Jahre alt und lebt gediegen allein in ihrem Haus mit Treppenlift. Als der stecken bleibt, wird sie sich ihrer Hilflosigkeit bewusst, aber

zum Glück gibt es den Notrufknopf, und der nette Pfleger Rudy (Pierre Lottin) befreit sie. Doch sie hat Krebs in fortgeschrittenem Stadium mit immer stärkeren Schmerzen und möchte ihr Leben selbstbestimmt beenden. Deshalb hat sie sich in der Schweiz bei einer Sterbehilfeorganisation angemeldet. Es gibt nur noch zwei Probleme: ein Familienangehöriger muss seine Unterschrift unter den Antrag setzen und jemand muss sie in die Schweiz bringen. Marie bringt mit etwas Erpressung den einfühlsamen Rudy dazu, sich als ihren Sohn auszugeben und zu unterschreiben, und er wird sie auch in ihrem alten Wohnmobil fahren.

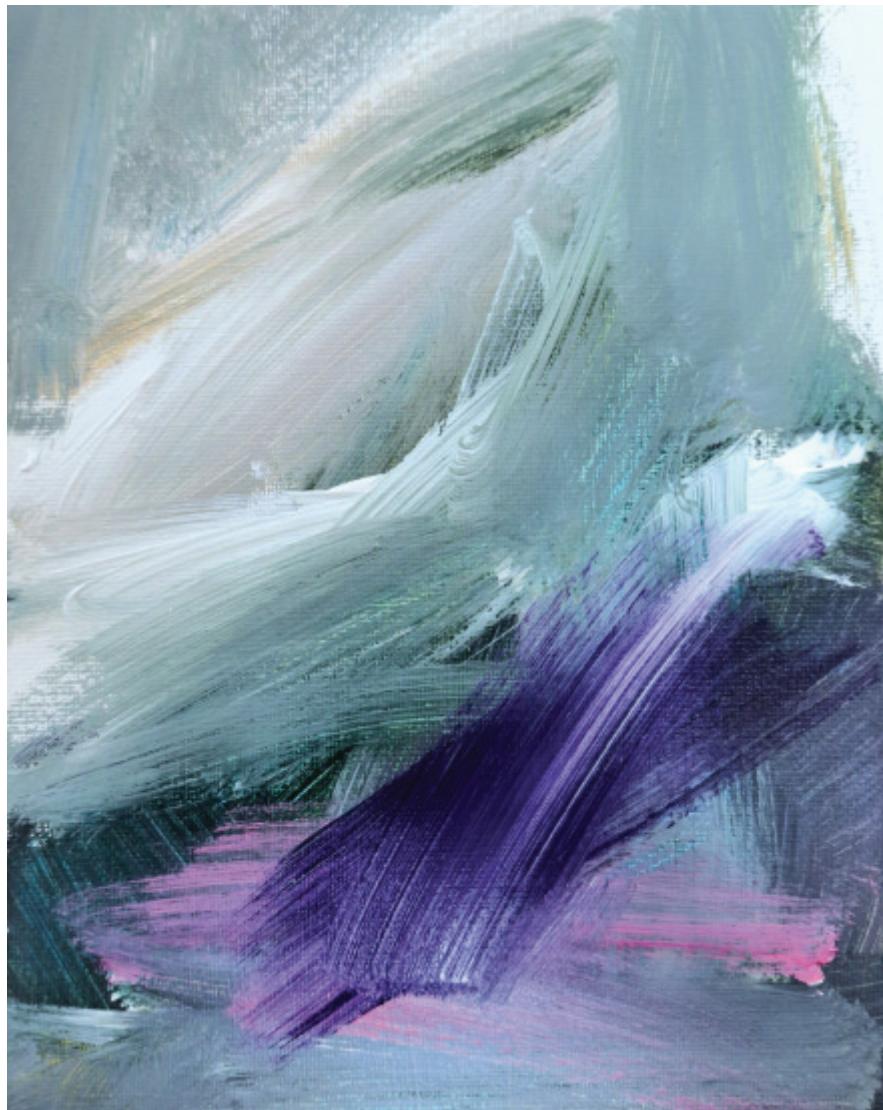
Maries richtiger Sohn, Bruno (David Ayala), ist ein bulliger Typ, der dauernd pleite ist, nichts auf die Reihe bringt und zu seiner pubertierenden Tochter Anna (Juliette Gasquet) ein angespanntes Verhältnis hat. Denen erzählt sie, dass sie in die Schweiz fährt, weil sie laut einem Notar dort eine größere Erbschaft gemacht habe. Da wollen die beiden mit. Also starten sie zu viert. So beginnt ein Roadtrip mit vielen überraschenden Begegnungen und Wendungen. Es gibt Reibereien und Missverständnisse und viele komische Situationen. Zeitweise gerät das Thema Sterbehilfe in den Hintergrund, bleibt aber unterschwellig präsent. Hauptsächlich geht es darum, wie die Entfremdung zwischen Marie, ihrem Sohn und ihrer Enkelin überwun-



den wird. Jede der Figuren ist sperrig, macht aber eine überzeugende Entwicklung durch, bei der der sympathische Rudy oft als Katalysator fungiert und seine zahme Ratte „Lennon“ eine eigene Rolle spielt. Es bleibt immer spannend, wann und wie der wahre Grund der Reise aufgedeckt wird und wie die Reaktionen sein werden.

Gegen Ende der Reise kommt es zur Begegnung mit „fahrendem Volk“ und damit zur Wendung ins Spirituelle. Familie, Rituale, Traditionen werden zelebriert und gewürdigt, was eine heilsame Wirkung hat. Am Ende ist alles gut, mit Tiefgang, ohne Kitsch, ohne Sentimentalität, dafür sehr vergnüglich und abwechslungsreich mit starken Charakteren, die sehr gut gespielt sind und im Gedächtnis bleiben.

Barbara Wollstein



Martina Suhens

Impressum



eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft
www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:
Gabriela Heins

Redaktion:
Michaela Borgmann (*Korrektur und Prosa*)
Claudia Eugster (*Rezension und Autoren-Scout*)
Ulrike Göking (*Kreative Radiomacherin*)
Rüdiger Heins (*Die Revolution der Liebe*)
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (*Prosa und Lyrik*)
Brigitte Maurer (*Prosa*)
Katja Richter (*Gegen das Vergessen, Illustration, Lyrik und Prosa*)
Dagmar Weeser (*Kunst und Kultur*)
Silke Weizel (*Prosa, Autoren Scout*)
Barbara Wollstein (*Alles Kino*)
Jutta Zimmermann (*Musik und Lyrik*)

Korrespondenten:
Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH
Claudia Eugster, Zürich, CH
Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser, Heidelberg
Michael Landgraf, Neustadt an der Weinstraße
Katja Richter, Beckingen im Saarland
Julia Sohn, Berlin
Christoph Sünderwald, Chemnitz
Thomas Weiß, Baden-Baden

Christoph Spanier (*Layout + Satz, Website*)
Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:
eXperimenta
Villa Confeld Heimbachtal 51
55413 Niederheimbach
redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben.und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.
Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich.
Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Katja Richter „Abendleuchten“

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V

ISSN: 1865-5661

„Wo Schreiben Spaß macht!“



INKAS

Institut für Kreatives Schreiben

In der Niedermühle zu Odernheim

www.inkas-institut.de
